#3/2014

NACH DRUCK

EIN PRODUKT DER BEUTH HOCHSCHULE FÜR TECHNIK BERLIN

DAS ALUMNIMAGAZIN FÜR DRUCK- UND MEDIENTECHNIKER

SCHWERPUNKT GRENZGÄNGE

JENSEITS DER GRENZEN
EIN HALBES JAHR IN INDIEN
➥Seite 6

BERLIN ALS LEINWAND
ILLEGALE KUNST MIT ERFOLG
➥Seite 16

PERRY KRETZ
EIN LEBEN WIE EIN ABENTEUER
➥Seite 38

ÄSTHETIK DER VERGÄNGLICHKEIT
DECAY-FOTOGRAFIE VON MATTHIAS HAKER
➥Seite 26

IMPRESSUM

NACHDRUCK ist die Alumnizeitschrift des Studiengangs Druck- und Medientechnik an der Beuth Hochschule für Technik Berlin.
NACHDRUCK 03 entstand im Masterstudiengang im Kurs Zeitungsproduktion und Redaktionssysteme, im Wintersemester 2013/2014.

Art Direction:
Josefine Fuhrmann, Penélope Jiron, Rebekka Kreutzer, Saskia Miller

Mitarbeitende dieser Ausgabe:
Michelle Baingo, Luzie Baumgart, Katharina Bayer, Frank Bessel, Sven Dietz, Adriana Dyndor, Daniela Eggert, Roger Freyer, Josefine Fuhrmann, Julia Heudorfer, Simon Himmelsbach, Mario Holzner, Penélope Jiron, Andreas Kerer, Rebekka Kreutzer, Udo Lechleitner, Saskia Miller, Jessica Opitz, Marita Raasch, Daniel Reiß, Nicole Risse, Juliane Schettler, Kathrin Schmidt, Carlo Schwarzmann, Norman Schwenzer, Nicole Seidel, Nadine Vier, Prof. Dr. Helmut Peschke
Namentlich gekennzeichnete Beiträge widerspiegeln nicht die Meinung der Redaktion.

Kontakt:
E-Mail: nachdruck@beuth-hochschule.de
Studiengangsleitung Druck- und Medientechnik an der Beuth Hochschule:
Prof. Dr.-Ing. Helmut Peschke
Luxemburger Straße 10
13353 Berlin
Telefon: 030/4504-2367
E-Mail: peschke@beuth-hochschule.de

Druck:
AZ Druck und Datentechnik GmbH, 12487 Berlin

Schriftart:
Minion Pro, Helvetica Neue

Titelfoto:
INFINITY, Fotolia

Danksagung
Wir danken folgenden Firmen für die Unterstützung unseres Magazins:

AZ DRUCK UND DATENTECHNIK ALLGÄU • BERLIN
WOODWING
STEIN+LEHMANN DIE BUCHBINDER
Pro Publish

EDITORIAL

Herausgeber:
Prof. Dr. Helmut Peschke

Grenzgänger, Wanderer zwischen den Welten, Überwindung überkommener Barrieren, oder doch nur EU-Bürger die in einem anderen Land arbeiten? Der Begriff ist vielschichtig und so sind auch die Artikel dazu in diesem Heft sehr unterschiedlich. Sportlich wie auf dem Snowboard, kreativ wie Street-Art in Berlin, oder pulsierend wie im Berliner Bezirk Lichtenberg. Außerdem können Sie erfahren wie Studierende die Wohnungsnot besiegen und dabei im Krankenhaus oder im Container landen können. Das hat natürlich nichts mit dem Angebot des Hochschulsports zu tun, ein Angebot, das auch Alumni weitgehend offen steht. Es muss ja nicht immer gleich Extremsport sein, die eigenen Grenzen können auch auf heimatlichem (Turnhallen-)Boden ausgelotet werden.

Unseren Auslandsartikel widmen wir diesmal Indien, dem Land mit der zweitgrößten Bevölkerung der Welt. Hier wird auch für deutsche Unternehmen gearbeitet, und mit dabei sind unsere Studierenden im Praxissemester.

Sollten Sie auch noch studieren wollen, kann ich Ihnen nur unseren Master Druck- und Medientechnik empfehlen. Der Studiengang, in dem auch dieses Heft entstanden ist. Die aktuelle Entwicklung unseres Masters zeigt der Artikel auf Seite 54. So geht die thematische Entwicklung weiter, und auch der NACHDRUCK wird sich selbst anpassen. Bisherige Hefte wurden auch als iPad-App veröffentlicht, in Zukunft wollen wir jedoch auf das offene und plattform-unabhängige HTML5-Format setzen. Näheres dazu demnächst unter dmt-berlin.de. Bleiben Sie uns also gewogen, es lohnt sich.

Wie immer sind wir für Anregungen und Kritik offen, über Ihre Mail an nachdruck@beuth-hochschule.de würden wir uns freuen.

Hoffentlich sehen wir uns auf dem Gautschfest am 20. Juni 2014, sonst bis zur nächsten Ausgabe,

Ihr Prof. Dr.-Ing. Helmut Peschke

INTERNATIONALES

Foto: Stefan Zeuch

06
JENSEITS DER GRENZEN
Ein halbes Jahr in Indien.

GRENZGÄNGE

Foto: Josefine Fuhrmann

16
BERLIN ALS LEINWAND
Illegale Kunst mit Erfolg.

12 **DAS FÜHLT SICH WIE FLIEGEN AN**
Beim Extremsport kommen Körper und Geist an die Grenzen.

15 **QUÄLE DEINEN KÖRPER**
Mit Hirn, Schweiß und Hochschulsport zur 1,0.

22 **LICHTENBERG**
Berliner Grenzgänge.

32 **ZWISCHEN INTENSIVSTATION UND FRACHTCONTAINER**
Steigende Studentenzahlen, horrende Mietpreise, zu wenig Wohnheimplätze – Unternehmer und Studenten nutzen die angespannte Situation, um mit kreativen Ideen den Markt zu verändern.

36 **WARUM ES MEHR BRATWÜRSTE IN DER MEDIENBRANCHE GIBT**
In kaum einer Branche kommen Frauen so schwer nach oben wie in den Kommunikationsmedien.

37 **WORK-LIFE-BALANCE**
Mit dir und deinem Leben im Gleichgewicht.

KULTUR & TECHNIK

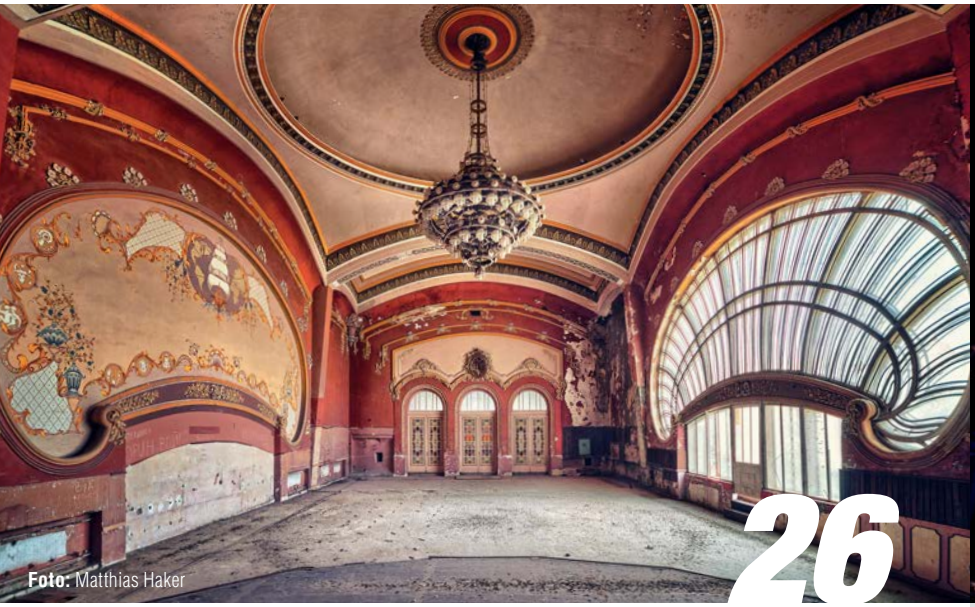


Foto: Matthias Haker

26

ÄSTHETIK DER VERGÄNGLICHKEIT

Decay-Fotografie von Matthias Haker.

38 **MIT DEM TEUFEL PER DU**
Sein Leben liest sich wie ein Abenteuerroman – gespickt von Begegnungen mit den Mächtigen und Bösen der Welt, es ist das Leben eines Grenzgängers.

42 **MEDIALE GRENZEN ÜBERWINDEN**
Onliner 50plus – wie Senioren von digitalen Anwendungen profitieren.

44 **NICHT LÄNGER EIN EXOT**
E-Books auf dem Vormarsch.

45 **VON DER PLASTIK ZUR BIOTECHNOLOGIE**
Die 3D-Technologie kann viel mehr als ihr so manch einer zutraut.

48 **ZUR RUHE KOMMEN AUF KULTURHISTORISCHEM BODEN**
Über den jüdischen Friedhof Weißensee als stille Ecke Berlin.

49 **ANARCHIE IM NETZJOURNALISMUS?**
Wir schreiben, kopieren und gieren nach Informationen. Jedoch will keiner zahlen. Steht uns ein Chaos im Netzjournalismus bevor?

BEUTH

Foto: Nicolas Coltino

50

PUNKROCK MIT ARGENTINISCHEM FLAIR

Der Beuth-Student Benjamin Albinger spielt als Schlagzeuger in der Band No Matras.

52 **DMT ZÖGLINGE**
„Ein Magazin für Alumnis. Warum nicht mal einen Absolventen vorstellen …“

54 **AGENDA 2015**
Die DMT Master(r)evolution.

55 **TIPPS UND TERMINE**
Die wichtigsten Termine und Veranstaltungen auf einem Blick.

JENSEITS DER **GRENZEN**

Ein halbes Jahr in Indien

Text: Adriana Dyndor

Foto: Stefan Zeuch

Im März 2012 durfte ich dem deutschen Winter entkommen und landete zusammen mit meinem Praxisbetreuer aus Aschaffenburg direkt bei 38 Grad in der südindischen Sieben-Millionen-Metropole Hyderabad. Während wir am Flughafen auf das Taxi warteten, reichte mir ein Inder die Hand. Fest davon überzeugt, dass er unser Fahrer sei, begrüßte ich den Mann. Mein Betreuer schaute mich neugierig an und fragte woher ich diesen Mann kenne? Der Fremde sah wahrscheinlich zum ersten Mal in seinem Leben eine weiße Frau und wollte unbedingt ihre Hand schütteln. Es war ein seltsames Gefühl - Dutzende von Menschen an diesem hektischen Flughafen schauten mich an. Ich kam mir vor wie ein Alien.

Dhobi Ghat Wäscherei in Mumbai

Zahlreiche ausländische Firmen, von Start-Ups bis hin zu den Wirtschaftsriesen, haben nicht nur Niederlassungen in den indischen Metropolen wie Neu-Delhi, Mumbai, Bangalore, Pune und Hyderabad, sondern auch in anderen Städten im ganzen Land. Die niedrigen Kosten, die Verfügbarkeit von qualifizierten Arbeitskräften, auch die optimale Nutzung der Arbeitszeit aufgrund der Zeitverschiebung sind attraktive Faktoren für die Outsourcing-Projekte vieler Unternehmen.

Doch welche Hindernisse und Herausforderungen stecken hinter einer Geschäftsverlagerung ins Ausland? Als Augenzeuge berichte ich hier über die Erfahrungen und die Eindrücke, die ich während meines Praxissemesters bei einem deutschen IT-Consulting-Unternehmen in Indien machen durfte.

Foto: Adriana Dyndor

Als Botschafter der Beuth Hochschule absolvierte Stefan Zeuch, ein Bachelorand des Studiengangs Druck- und Medientechnik, sein Praxissemester ebenfalls in Indien. Er nahm von Februar bis August 2013 am Cross-Cultural Internship des Springer SBM Wissenschaftsverlages teil.

VORBEREITUNGEN

Hyderabad - Die Entscheidung für einen Auslandsaufenthalt in Indien hatte ich schon zum Anfang meines Bachelorstudiums getroffen. Der Bewerbungsprozess direkt bei den indischen Unternehmen war um vieles komplizierter als gedacht. Nach meinen zahlreichen E-Mails kam lediglich eine Antwort von einem kleinen Webdesign-Start-Up in Bangalore zurück. Das Vorstellungsgespräch über Skype verlief etwas seltsam. Das Angebot von der Firma war leider nicht zufriedenstellend.

Durch einen Zufall erfuhr ich von einer Kommilitonin, die vor Kurzem ihr Praxissemester in Hyderabad absolviert hat. Sie gab mir die Kontaktdaten von dem Unternehmen mit Hauptsitz in Aschaffenburg, und innerhalb eines Monats hatte ich schon die Zusage.

Die Vorbereitungen waren sehr unkompliziert, meine Firma übernahm die Kosten für den Flug und das Visum. Zusätzlich wurde eine Vergütung von 300 Euro im Monat für das 24-wöchige Praktikum vereinbart.

Pune - Zweimal im Jahr werden niederländische und deutsche Hochschulabsolventen als Praktikanten entsendet, um für ein halbes Jahr bei dem Tochterunternehmen von Springer, Crest Premedia Solutions, zu arbeiten. In Heidelberg hat Stefan an einem zweitägigen Vorbereitungsseminar teilgenommen. Die Praktikanten wurden mit Workflows vertraut gemacht und für kulturelle Unterschiede sensibilisiert: High-Context und Low-Context Kulturen. Von Springer gab es ein üppiges Rund-um-sorglos-Paket: Flugkostenübernahme, Impfungen, Krankenversicherung, drei Firmentrips. Darüber hinaus gab es ein Gehalt.

PRAKTIKUM

Hyderabad - Eine Woche war bereits vergangen, aber die neugierigen Blicke der Einheimischen ließen nicht nach. Doch ich konnte mich gut an meinem neuen Arbeitsplatz einleben und habe mich schnell wohlgefühlt. Dank dem herzlichen Empfang meiner Arbeitskollegen und der freundlichen Betreuung meines Vorgesetzten aus Deutschland, war die Ankunft in Indien sorglos. Bereits in der ersten Praxiswoche hatte ich ein eigenes Projekt, und zwei Wochen später sogar ein fünfköpfiges Team unter meiner Verantwortung. Durch die zurückhaltende Art der Inder war der persönliche Kontakt zu meinen Kollegen am Anfang nicht sehr einfach. Doch schon nach ein paar Wochen hatte ich viele neue Freunde gefunden.

Pune - Alle Praktikanten hatten einen Manager als Mentor. Darüber hinaus hatten sie eine Koordinatorin. Bei wöchentlichen Treffen wurden organisatorische wie allgemeine Belange besprochen. Innerhalb der ersten beiden Wochen durchlief Stefan die für ihn relevanten Abteilungen. Dann arbeitete er an den Projekten. Stefan konnte sich bei Fragen und Unklarheiten jederzeit an seinen Manager wenden. Bei Crest wurde von Montag bis Samstag gearbeitet. In dieser Zeit wurde deutlich, dass in diesem Unternehmen ein engeres Verhältnis zwischen den Kollegen besteht. Einige Teams unternahmen auch Sonntagsausflüge zusammen.

WOHNEN

Hyderabad - Meine Firma stellte mir, unentgeltlich, eine Vier-Zimmer-Wohnung zur Verfügung. Die separate Wohnung befand sich in dem Haus meines Indischen Vorgesetzten in Secunderabad.

Der Bezirk gilt als beinahe eigenständige Kleinstadt, und liegt eine Stunde Autofahrt vom Büro entfernt. Zu der gemütlichen Bleibe gehörte auch eine voll ausgestattete Küche, zwei Badezimmer und sogar eine Terrasse.

Pune - Gewohnt hat Stefan in der modernen Township „Magarpatta City". Im wahrsten Sinne des Wortes eine Stadt. Es gab alles: eine Mall, zwei Fitnessstudios, kleine Shops, einen Park, eine Uni.

Dort befand sich auch der IT-Park mit modernsten Büros, die in 10 Minuten zu Fuß zu erreichen waren.

BEZIEHUNGEN ZWISCHEN ARBEITSKOLLEGEN

Hyderabad - Die Hierarchie am Arbeitsplatz in Indien ist durch die Traditionen, Kultur und Geschichte des Landes stark geprägt. Unterordnung und größter Respekt zu den Vorgesetzten grenzen oft an Angst.

Diese Art der Beziehung zwischen dem Arbeitnehmer und dem Arbeitgeber ist mit Sicherheit kein Standard für Indien, jedoch ist sie landesweit in allen Branchen verbreitet.

Pune - Auch Stefan schien es, als würde eine recht große Machtdistanz zwischen den Hierarchieebenen zu herrschen. Schlüsselwort: „Obrigkeitsdenken". Das spiegelte sich in den Ansprachen wieder, denn die Vorgesetzten werden ausschließlich mit Sir oder Sir Ji betitelt.

Oft gab es etwas befremdliche Situationen. Wenn man zum Beispiel etwas verschüttet hatte, wurden von dem Teamleiter dafür die Reinigungskräfte benachrichtigt. Jeder hat seine Rolle.

FREIZEIT

Hyderabad - Ich bekam zehn Urlaubstage und durfte auch meine angesammelten Überstunden nutzen, um mir etwas mehr Zeit zum Reisen zu nehmen. Als Ziel habe ich mir die südlichste Spitze Keralas, Rishikesh und Haridwar am Fuße des Himalaya, die Ostküste am Golf von Bengalen und Nepal ausgesucht.

Außerdem hatte ich die Gelegenheit Kurzausflüge nach Mumbai und Neu-Delhi zu unternehmen. An den Wochenenden ging ich oft ins Kino, shoppen, in die zahlreichen Parks oder in einen der vielen Hotelpools zum schwimmen. Abends traf ich ab und zu meine indischen Kollegen im Pub oder im Restaurant.

Besonders habe ich mich über die vielen Einladungen zum Abendessen von meinem Chef gefreut. Seine ganze Familie hat für mich immer köstlich gekocht.

Traditionelle Tänzerin aus Cochi. **Foto:** Stefan Zeuch

Pune - Zu den Sonntagsausflügen wurden auch die Praktikanten eingeladen, und die Erfahrungen waren recht spannend. Die Indischen Kollegen hatten für die ganze Abteilung einen Bus gemietet. Treffpunkt: morgens um vier Uhr im Büro (der zweite Organisator ließ knapp eine Stunde auf sich warten). Auf der Fahrt, so gegen sechs Uhr, wurde die Musik bis zum Anschlag aufgedreht und getanzt.

Stefan hatte ebenfalls die Möglichkeit während seines Urlaubs das Land zu entdecken: Mahabaleshwar, Goa, Kerala, Dapoli Beach, Murud Janjira. An den Wochenenden hat er Kurztrips unternommen, und dabei unzählige Tempel und Höhlen besichtigt.

VERKEHR

Hyderabad - Der chaotische indische Verkehr ist wahrscheinlich das beeindrucktenste Erlebnis, welches ich aus diesem Land mitgenommen habe: fünfköpfige Familien mit Einkaufstüten auf einem Motorrad - natürlich alle ohne Helm - Frauen mit offenen Highheels auf Motorrädern, Ampeln, die niemand beachtet, Richtungswechsel auf der Spur je nach Belieben, mitten im Berufsverkehr schlafende Menschen direkt auf der Autostraße, Transport von großen und oft auch schweren Möbelstücken auf dem Kopf des Motorradfahrers. Die Liste ist unendlich lang.

Erstaunlich: trotz aller Statistiken habe ich keinen einzigen Unfall in diesem halben Jahr erlebt oder gesehen.

Pune - Auch Stefan fand den indischen Verkehr sehr gewöhnungsbedürftig - aber auch abenteuerlich. Die Breite einer Fahrspur ist dort sehr variabel. Lichthupe und Hupe werden als „hier bin ich" benutzt. In Taxis gibt es Gurte zum Anschnallen oft nur für den Beifahrer.

FAZIT

Die Erfahrungen, die Stefan und ich während der Praxisphase in Indien sammeln durften, waren in jeder Hinsicht bereichernd und inspirierend. Der Auslandsaufenthalt gab uns viele Einblicke in eine vollkommen andere Kultur. Wir konnten neue Freundschaften schließen, und uns nicht nur beruflich, sondern auch persönlich weiterentwickeln. ■

Ganga Aarti Ritual in Rishikesh. **Foto:** Adriana Dyndor

Foto: Stefan Zeuch

Foto: Christian Pondella/Red Bull Content Pool

DAS FÜHLT SICH WIE **FLIEGEN** AN

Beim Extremsport kommen Körper und Geist an die Grenzen

Text: Luzie Baumgart

Über Extremsport schreibt man nicht. Extremsport macht man! Aber ich sitze am Computer und haue in die Tasten, so wie die meiste Zeit des Studiums. So muss es sich anfühlen, wenn man ein Rezeptbuch schreibt, aber all die leckeren Gerichte daraus nicht gleichzeitig essen kann. Viel lieber würde ich mit dem Snowboard durch unendliche Schneelandschaften fahren oder auf einem Mountainbike den Berg runter brettern: Das fühlt sich wie fliegen an! Der Puls steigt, alles rast an einem vorbei, eine Menge Adrenalin wird ausgeschüttet. Das Gehirn läuft auf Hochtouren und trotzdem ist es ein guter Ausgleich zur täglichen Schreibtischarbeit. Denn hier fehlt nicht nur die Bewegung, hier fehlt der Nervenkitzel, die Spannung, das Abenteuer!

Wenn man bei den in unserer Branche leider vielerorts üblichen Überstunden seine Abende im Büro verbringt, kommt man zwar auch an die Grenzen der nervlichen Belastung - doch wo bleibt heutzutage noch die körperliche Herausforderung?

SPORT ODER EXTREMSPORT

Die Grenze zwischen Sport und Extremsport verläuft nicht immer eindeutig. So ist es zwar sehr spaßig, aber nicht grade riskant, auf einer Slackline zwischen zwei Bäumen zu balancieren, die nur einen halben Meter über dem Boden hängt. Wenn allerdings geübte Slackliner anfangen Salti darauf zu springen, sieht es nicht mehr nach Freizeitsport aus. Gleiches Sportgerät, aber anderer Ort: Highlining. Dabei wird auch über eine Slackline spaziert, allerdings in schwindelerregender Höhe - vorzugsweise von einem Felsen zum anderen, mit einer tiefen Schlucht dazwischen. Einer der bekanntesten Highliner ist Andy Lewis, der sich selbst als „Mr. Slackline“ betitelt. Sein Können ist beeindruckend, allerdings nur eingeschränkt vorbildlich, da er manchmal ohne jegliche Sicherung läuft.

Das Schöne am Slacklining ist die günstige Anschaffung und die Tatsache, dass man nur zwei Bäume braucht, um loszulegen - davon hat Berlin zum Glück einige. Für Snowboarding, Kiteboarding oder Surfing ist nicht nur eine teure Ausrüstung nötig - in Berlin findet man leider keine hohen Berge, geschweige denn ein Meer. Davon abgesehen ist es letztendlich natürlich Geschmackssache, ob man lieber in Ruhe durch den Park joggt oder voller Adrenalin einen Berg runter heizt. Ist man dem Extremsport allerdings erst einmal verfallen, bedeutet es je nach Wohnort, dass man zunächst reisen muss, bevor man starten kann. Der Spaß wird dadurch noch potenziert, denn die Vorfreude steigt schon, während man die Ausrüstung packt. Als mehrmals wöchentlicher Ausgleich zum Studium in Berlin sind derart aufwendige Sportarten weniger geeignet, da man sie leider kaum regelmäßig betreiben kann. Dass wir durch die örtliche Begebenheit nicht schon mit diesen Sportarten aufgewachsen sind, erklärt auch warum sie aus unserer Sicht extremer sind. Sie sind exotisch. Kinder, die in den Alpen aufwachsen, stehen schon auf Ski bevor sie laufen können. Dafür löst es bei manch einem, der nicht aus einer Großstadt kommt, möglicherweise schon Angst aus, sich zur Hauptverkehrszeit mit dem Fahrrad durch die Innenstadt zu schlagen - was widerum für uns ganz normal ist. Wie immer im Leben ist es eine Frage der Perspektive und Gewohnheit.

INFO

AB WANN WIRD ES „EXTREM“?

Laut Duden bedeutet Extremsport, dass Sport mit höchster körperlicher Beanspruchung ausgeführt wird, und mit Gefahren verbunden ist. Sportler selbst betonen bei der Frage nach Extremsport das Gefühl, lebendig zu sein und den Adrenalinrausch, der oft durch die Kombination aus Geschwindigkeit und potentieller Gefahr entsteht. Was nicht bedeutet, dass Extremsportler lebensmüde sind: viel Training, hohe Konzentration, sowie zunehmend optimierte Sportgeräte und bessere Schutzausrüstung sorgen für Sicherheit. Jeder Sportler kann außerdem sein individuelles Extrem herausfinden, indem er seine Angst überwindet und eine Welt betritt, die ihm vorher verschlossen war.

EIN SELBSTVERSUCH

Seit 20 Jahren mache ich Sport, aber ich habe erst vor zwei Jahren begonnen, alles mögliche an Extremsportarten auszupro-

Foto: Dean Treml/Red Bull Cliff Diving

bieren. Man fängt mit kleinen Schritten an, die erste Überwindung ist am schwersten. Zum Beispiel beim Klippenspringen: der erste Absprung lag nur 3m über der Wasseroberfläche, trotzdem habe ich gezögert. Die Absprungfläche ist uneben und steinig, das Wasser bewegt sich und der Meeresgrund ist nicht immer sichtbar. Nach dem ersten Sprung waren alle Bedenken erledigt und am Ende des Tages sind wir aus 12 Metern Höhe gesprungen. Der Spaß steigt mit jedem Meter!

Es wäre allerdings lebensmüde, einfach irgendwo herunter zu springen. Deshalb müssen immer entsprechende Sicherheitsvorkehrungen getroffen werden. In diesem Fall ist es ein Guide, der alle Stellen an denen gesprungen wird kennt und weiß, dass das Wasser dort tief genug ist. Theoretisch kann dann nichts passieren. Jeder, der schwimmen kann, könnte auch einmal gefahrlos Klippenspringen ausprobieren. Anders sieht es beim Mountainbiking aus: jeder Stein und jede Wurzel sieht für Anfänger wie ein schwieriges, holpriges Hindernis aus. Bei meiner ersten Abfahrt konnte ich mir noch nicht vorstellen, auch mal schneller als Schrittgeschwindigkeit bergab zu fahren. Doch jede weitere Fahrt steigerte mein Können und damit auch meine Geschwindigkeit. Die gleiche Erfahrung habe ich im Snowboarding gemacht und ich kann nur jedem empfehlen: egal wie viele blauen Flecken oder Schrammen man wegstecken muss, es lohnt sich. Denn das Gefühl mit Karacho den Berg hinunter zu fahren ist unbeschreiblich!

Und wer sich nicht für eine Sportart entscheiden kann, für den ist Coasteering genau das richtige. Beim Coasteering bewegt man sich an einer Küste entlang, undzwar immer so wie es die Küste grade erfordert. Es ist eine atemberaubende Kombination aus Klippenspringen, Klettern, Schwimmen, Abseilen, Bergsteigen und Höhlentauchen. Und an entsprechend einfachen Küstenabschnitten ist Coasteering mit guten Guides sogar für Anfänger geeignet. ■

YOUTUBE EMPFEHLUNG:

„EUROPEAN OUTDOOR FILM TOUR“

„PEOPLE ARE AWESOME MOTIVATE'S VERSION„

Foto: Philippe Garcia/Red Bull Content Pool

QUÄLE DEINEN KÖRPER!

Mit Hirn, Schweiß und Hochschulsport zur 1,0

Text: Andreas Kerer

Aufwärmübung im Hapkido **Foto:** Andreas Kerer

Die Deutschen sind faul! Zumindest kommt die Techniker Krankenkasse in ihrer Studie „Beweg Dich, Deutschland!“ zu diesem Ergebnis. Denn etwa 32% der Deutschen bezeichnen sich demnach als Sportmuffel und 20% sogar als Antisportler. Zivilisationskrankheiten wie Rückenschmerzen, Übergewicht oder Bluthochdruck sind die Folge. Dabei reichen gemäß WHO 150 Minuten moderate Aktivität pro Woche aus, um seinen körperlichen Zustand nachhaltig zu verbessern. Trotzdem sind es gerade mal 35% der deutschen Gesamtbevölkerung, die mindestens einmal die Woche Sport treiben. Der Mangel an Zeit, Geld oder Ideen erschweren den Einstieg in ein aktives Leben.

DAS PROGRAMM DES BEUTH HOSCHSCHULSPORTS

WWW.BEUTH-HOCHSCHULE.DE/2304/

Die Zentraleinrichtung Hochschulsport (ZEH) der Beuth Hochschule für Technik bietet eine günstige und flexible Möglichkeit, in die verschiedensten Sportarten hineinzuschnuppern. Durch das vielfältige Kursangebot kann der angehende Athlet seine Präferenzen austesten, bevor er sich auf eine zukünftige Freizeitgestaltung festlegt. Das Sportangebot reicht dabei von Aerobic über Kickboxen bis zu Wirbelsäulengymnastik. Auch den Segelschein kann man hier machen. Oder soll es ajurvedische Selbstmassage sein?

Nicht nur Studenten und Mitarbeiter der Beuth sind dort willkommen, sondern auch Externe, wie beispielsweise Alumni. Die Kursgebühren staffeln sich in drei Tarifgruppen: Student, Beschäftigter und Externer. So kostet beispielsweise ein Hatha-Yoga-Kurs für Studierende 25, für Beschäftigte 35 und für Externe 45 Euro. Sofern der Kurs in den Räumen im Haus Beuth stattfindet, können Alumni der Beuth, bei Vorlage einer entsprechenden Bescheinigung, in die Tarifgruppe Beschäftigte eingestuft werden.

Also raus aus den Schreibtischstühlen und rein in die Sporthallen. Denn auch die alten Dichter wussten bereits: Beten sollte man darum, dass in einem gesunden Körper ein gesunder Geist sei. ■

INFO

ANMELDUNG

- Homepage des Hochschulsports besuchen
- Aus dem Programm eine Sportart auswählen
- Auf den „buchen“-Button klicken (ganz rechts)
- Das sich öffnende Formular ausfüllen und abschicken
- Anmeldebestätigung ausdrucken
- Kursgebühr schnellstmöglich überweisen
- Zum Sportkurs gehen
- Körper quälen und fit werden

BERLIN ALS LEINWAND

Illegale Kunst mit Erfolg

Text: Penélope Jiron, Josefine Fuhrmann, Saskia Miller

Foto: Josefine Fuhrmann

Wer sich tagtäglich durch den Großstadtdschungel kämpft, findet auf seinen Wegen die buntesten Bilder an Berliner Mauern vor. Von farbenfrohen Gemälden an Hauswänden bis hin zu kleinen Papierstickern an Laternen - die Hauptstadt ist voller Kreativität. „Streetart" nennt sich jene illegale Kunstform, die sich im urbanen Gegenden verbreitet und das Stadtbild dominiert. Doch wie kam es dazu, dass sich die deutsche Hauptstadt zu einer großen kostenlosen Kunstgalerie entwickelt hat? Und welche Grenzen überschreiten die Künstler, um ihre Werke zu verbreiten?

> *Die Kunst muss raus - auf die Häuserwände.*
>
> EMESS

Das Jahr 1989 - ein großer Moment in der Geschichte Deutschlands. Die Berliner Mauer fällt und mit ihr die Unterdrückung der Freiheit. Zahlreiche Künstler zieht es in die Hauptstadt, denn sie wollen die Inspiration in den neuen Freiräumen finden. Auch wenn der Trend in vielen Großstädten überschwappt, wird gerade die deutsche Hauptstadt als riesiger Spielplatz erobert. Der Osten Berlins bietet interessante Möglichkeiten, um kahle Flächen zu schmücken. Leerstehende Wohnungen und unsanierte Häuserwände werden zu Leinwänden der Straßenkünstler. Besonders in den Bezirken Kreuzberg, Friedrichshain und Mitte hat sich über die Jahre hinweg ein absoluter Kult mit einer wachsenden kreativen Szene entwickelt. Nicht umsonst gilt Berlin seit 2006 mit seiner Vielzahl und Vielfältigkeit an Motiven, durch die UNESCO gewählt, als „City of Design".

Doch die Werke sind nicht für die Ewigkeit geschaffen. Was heute noch die Wand ziert, kann morgen schon wieder verschwunden sein. Berlin verändert sich täglich und erfindet sich immer wieder neu. Hauseingänge, Rohre und Wege werden bemalt, besprayed, beklebt und sogar eingehäkelt - der Fantasie sind keine Grenzen gesetzt. Die vielen verschiedenen Techniken (s. Infokasten) bieten unterschiedlichste Möglichkeiten, um sich individuell zu entfalten. Die Künstler wollen mit dem Betrachter kommunizieren und in Interaktion treten. Dabei können ihre Werke persönlich, kritisch oder dekorativ sein und zum Lachen oder Nachdenken anregen. Street Art soll das konsumorientierte einheitliche Stadtbild auflockern und seinen Bewohnern eine Plattform zur Kommunikation bieten. Da es sich hierbei um eine illegale Tätigkeit handelt, arbeiten viele Künstler meist anonym oder unter einem Künstlernamen.

> *Humor ist eine gute Waffe und Straßenkunst ist das beste Medium um Menschen zu erreichen.*
>
> PROST

Mit Pinsel, Spraydose und Kleber bewaffnet, streifen sie nachts durch Berliner Straßen und bringen ihre Werke unter das Volk. Die Chance dabei erwischt zu werden ist hoch, daher muss alles zügig ablaufen. Wo das Bekleben der Wände bereits schon als Ordnungswidrigkeit geahndet wird, geht es beim Sprayen schon um höhere Sachbeschädigung. Da es sich hierbei um Verunreinigung fremden Eigentums handelt, fallen die Strafen empfindlich aus.

Foto: Penélope Jiron

> *Ich habe etwas zu sagen, das will ich loswerden. Ich richte mich nach meinem Gefühl, nicht nach dem Zeitgeist.* NOMAD

Obwohl die meisten unter ihnen anonym bleiben wollen, haben sich trotzdem viele Künstler ihren Ruhm mittlerweile zu Nutzen gemacht. Namen wie Banksy und Blek sind inzwischen mehr als bekannt und in der Kunstszene hoch angesehen. Ihre Werke werden für hohe Summen verkauft und können mit dem Erfolg traditioneller Kunst mithalten. Auch Berliner Künstler wie El Bocho zieht es mittlerweile von der Straße in die großen Galerien der Welt.

Solltest du das nächste Mal die Berliner Innenstadt unsicher machen, musst du unbedingt auf deine Umgebung achten. Die Wände sind voller kleiner und großer Meisterwerke, die nur darauf warten, von dir entdeckt zu werden. Wir haben dir schon mal die Arbeit abgenommen und eine Tour für den nächsten Wochenendspaziergang zusammengestellt.

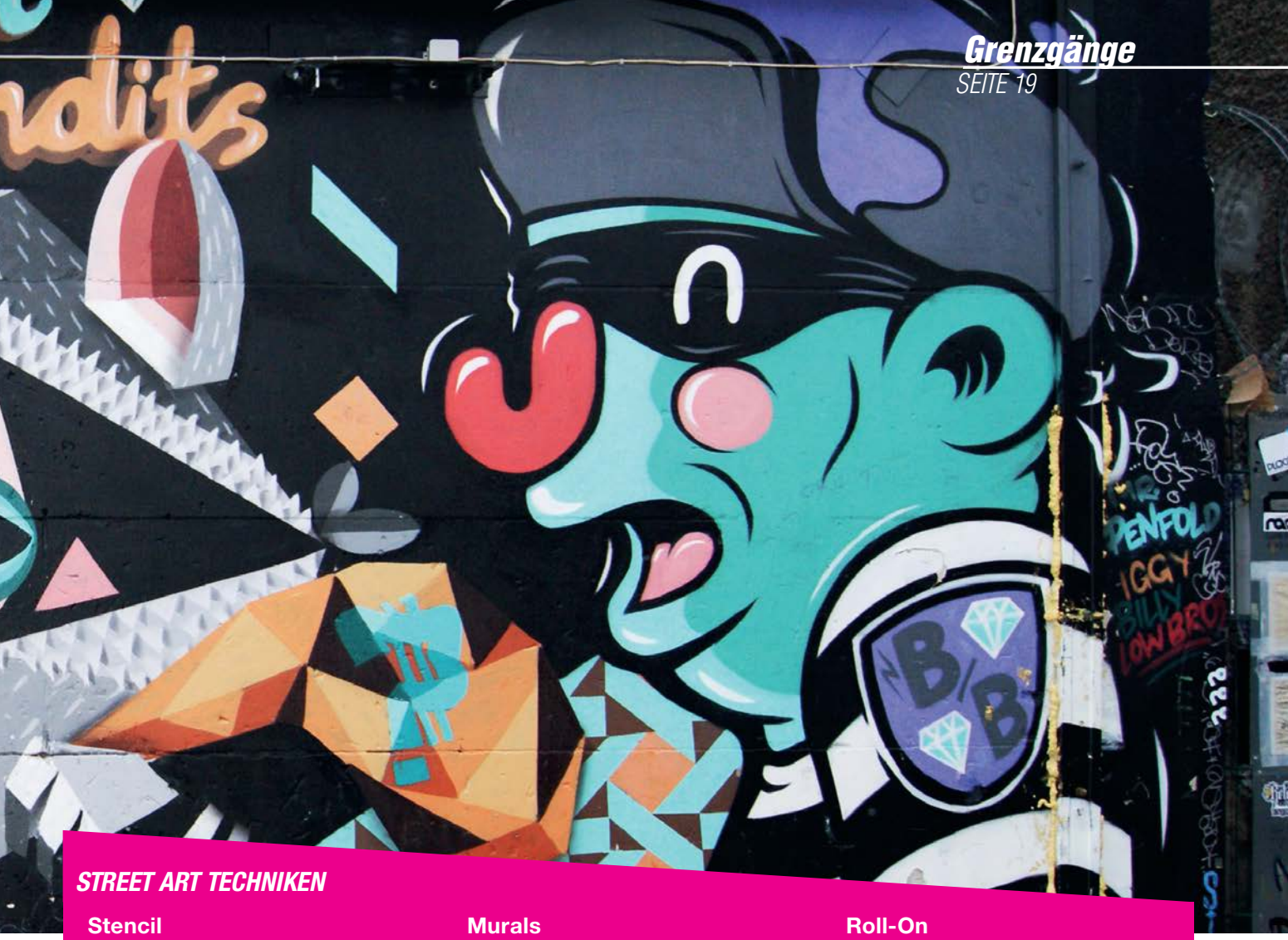
Viel Spaß bei der Streetart-Safari!

Wir haben euch eine Variation der coolsten Kunswerke auf Seite 20 und 21 zusammengefasst.

INFO

GRAFFITI VS. STREETART

Graffitis werden von sogenannten „Sprayern“ verwendet, die mit ihren Schriftzügen, auch „Tags“ genannt, ihr Revier markieren wollen. Streetart hingegen wird als Meinungskundgebung der Künstler betrachtet. Sie wollen mit Bewohnern und den anderen Künstlern der Stadt kommunizieren. Streetart wird mittlerweile in der heutigen Gesellschaft als Kunst akzeptiert.



STREET ART TECHNIKEN

Stencil
Farbe wird mittels Schablonen an die Wand gebracht. Banksy ist heutzutage der bekannteste Street-art-Künstler, der sich die Schablonenkunst zu eigen gemacht hat.

Ad Busting
Das Ad Busting umfasst die Verfremdung von Werbungen im öffentlichen Raum. Ziel ist es deren ursprünglichen Sinn mithilfe von gestalterischen Mitteln umzudrehen oder lächerlich zu machen.

Cut Out
Die Kunstwerke werden teilsweise sehr detailliert auf Papier gezeichnet oder gesprüht, ausgeschnitten und schließlich im öffentlichen Raum an Wände oder Objekte geklebt.

Murals
Die bekannteste traditionelle Form von Street Art sind Murals. Es handelt sich um meist gesellschaftskritische Wandbilder, die an Häuserfassaden zu finden sind. Der Unterschied zu anderen Street-Art-Werken besteht darin, dass Murals legale Arbeiten sind.

Urban Knitting
Das Guerilla Knitting ist eine in den letzten Jahren entstandene Form von Street Art, bei der Objekte im öffentlichen Raum durch Stricken verändert werden.

Installation
Verschiedenste Gegenstände werden im öffentlichen Raum angebracht.

Roll-On
Schriftzug oder Bild, das mit einer Malerrolle und Fassadenfarbe gerollt wird. Diese Technik wird vor allem bei Murals eingesetzt.

Sticker
Diese Technik wird verwendet um ein persönliches Motiv in der Öffentlichkeit zu verteilen. Päckchen-Aufkleber werden am häufigsten verwendet, denn diese liegen für die Künstler kostenlos in Postfilialen aus. Seit 2003 überfluten sie deutsche Städte und haben längst Kult-Status erreicht.

STREETART SAFARI

FRIEDRICHSHAIN, KREUZBERG, MITTE

Sad Boy und Quietsch, Rosenthaler Platz, Torstraße

Ufo Man, Adalbertstraße

Zombie Elvis, Skalitzer Straße

Artwork von Crin, Torstraße

Bruderkuss, East Side Gallery

Suspended von Alice Pasquini, Warschauer Straße

LICHTENBERG

Berliner Grenzgänge

Text: Daniela Eggert, Udo Lechleitner

Ehemaliges Gelände Elektrokohle Lichtenberg, Herzbergstraße

Das Wort verspricht helles Strahlen, zumindest ein Leuchten. Doch der gleichnamige Bezirk, der sich vom Nordosten Berlins in den Südosten der Stadt zieht, steht für andere Gedankenbilder. Vor allem steht der Bezirk, in dessen Zentrum der Ortsteil und Namensgeber Lichtenberg liegt, für ein stumpfes Grau.

Plattenhoheit

Ein Festungsgrau, das sich zumeist aus schwermütigen Betonriegeln und schmucklosen Häusern speist. DDR-Baukunst nach Plattenstandard WBS 69-70. Egal wie innovativ sie waren - hässlich sind sie noch heute. Fast könnte man meinen, sie sind die Leitplanken eines tristen und ganz bestimmt nicht coolen Bezirks. Doch beim näheren Hinschauen und bewußtem Durchstreifen streut der Bezirk seine urbane Abenteuerspur aus. Folgt man dieser, öffnen sich Grenzgänge diverser Schattierungen. Und was hier blüht ist wie eine Pflanze, die sich durch brüchigen Asphalt bohrt.

Bunt & Schrill

Als „Klein-Hanoi“ wird es kommuniziert, ist Magnet für Touristen und Hipster – da es trashig ist und aus funkelndem asiatischen Plastik zu bestehen scheint. Es ist das Zuhause der vietnamesischen Community, die sich bereits zu DDR-Zeiten in Ost-Berlin als Vertragsarbeiter verdingten. Und es ist ihr Einkaufsparadies.

Studenten-Appartments „Q216“, Frankfurter Allee

Foto: Udo Lechleitner

Foto: h-e-n-r-y

Der Weg dorthin verläuft an Industriebrachen, zugemauerten Hauseingängen und billigen Autohändlern vorbei. Das Dong Xuan Center an der Herzbergstraße steht auf Teilen des ehemaligen Geländes der VEB Elektrokohle und schmückt sich in schlichten Wellblechhallen. Es bietet etwas, was viele lieben, aber nicht in Lichtenberg vermuten würden: buntes, schrilles und geschäftiges Treiben. Ein Großmarkt für Plastikramsch und Blumen, Stoffe und Bekleidung. Und was als chinesische Seide dargeboten wird, entpuppt sich auf der Haut als schmeichelnde Kunstfaser. Hier gibt es das, was sich die Community wünscht. Es ist ein Wettlauf durch Garküchengerüche, neonbeleuchtete Gänge mit immer wiederkehrenden Warenbergen, gemeinem Volk und Beauty Shops. Kochen Vietnamesen zumeist für andere Gaumen, hier wird für Vietnamesen gekocht – asiatisch – nach Originalrezept. Und das in einem Bezirk, dessen Ausländeranteil weit unter dem Stadtdurchschnitt liegt und in dem deutsche Kultur auffällt und auch missfällt. Die asiatische Shoppingmall boomt – Ausbau inklusive.

Haupteingang Dong Xuan Center, Herzbergstraße

Foto: Udo Lechleitner

Unterdrückung

Unweit von „Klein-Hanoi“ liegt die Normannenstraße, Sinnbild einer anderen Realität. Zudem bitteres Kapitel deutsch-deutscher Nachkriegshistorie und fester Bestandteil der DDR-Lebenswelt. Von 1950 bis 1989 residierte hier auf einem weitläufigen Areal der zentrale Machtapparat der DDR-Staatssicherheit. Haus 1 – heute Forschungs- und Gedenkstätte – beherbergte unter anderem den Dienstsitz des obersten Hüters der Geheimpolizei, die „Mielke-Suite“. Und was das „Schild und Schwert der Partei“ für Feinde und Unangepasste der Sozialistischen Einheitspartei übrig hatte, kann beim Besuch des ehemaligen Stasi-Gefängnisses in Lichtenberg-Hohenschönhausen vielleicht im Ansatz mitgefühlt werden.

Schöner Wohnen

Ortswechsel: Ein Wohnklotz der besonderen Art in einer nahezu unwirtlichen Umgebung. Das „Q216“, beworben als hipper Raumteiler für Studenten, schiebt sich als Betonwand mit über 420 Kleinappartments zu üppigen Quadratmeterpreisen an der Frankfurter Allee entlang. Der Ausblick riesig: eine zum Greifen nahe sechsspurige Fahrbahn, eingehüllt von Tankstellenduft und in unmittelbarer Rangierweite des Bahnhofs Lichtenberg. Großstadtromantik im Tokio-Style.

↳

Landschaftspark Herzberge

Fotos: Udo Lechleitner

NATURGRÜN

Nur unweit des nach Osten verlaufenden Schienennetzes ein ganz anderes Bild: Lichtenberg ist plötzlich grün. Der Landschaftspark Herzberge eröffnet sich wie eine Oase, die von Kleingewässern, Schafen, Bienenstöcken und einem von Futterwiesen durchbrochenen Stadtwald belebt wird. Graffiti, Barackenkunst und Schafhirten bilden hier eine ungeahnte Komposition. Umzingelt von Industrieflächen, historischen Backsteinbauten mit Magnolienwuchs und sozialen Brennpunkten.

IN GEDENKEN ROT

So wie dem Heimbetrieb in der Bornitzstraße, mit direktem Blick auf Abbruch und Verfall in der Nachbarschaft. Und alles in greifbarer Nähe zur Ruhestätte von Rosa Luxemburg und dem roten Pilgerort: der Gedenkstätte der Sozialisten von 1951. Auf dem Zentralfriedhof Friedrichsfelde wurde zuvor das Revolutionsdenkmal von 1926 nach einem Entwurf von Mies van der Rohe errichtet und wieder zerstört. Es ist der Ort, der mit seiner Historie ganze Bücher zur deutschen und Berliner Geschichte füllt. Mitten in einem Bezirk, der mit seinem schlichten Gewand oft verschreckt, aber Grenzgänge durch die Facetten einer Großstadt, zwischen alt und neu, zulässt. ■

Eingang Wohnheim, Bornitzstraße

Grab von Rosa Luxemburg, Zentralfriedhof Friedrichsfelde

Monika Arnold (69), hat als Ur-Lichtenbergerin den stetigen Wandel „ihres“ Bezirks miterlebt. Bereits ihre Mutter wohnte hier. Die Nachkriegszeit haben beide hautnah miterlebt und sie war von Grenzgängen geprägt – Lebensmittelpunkt war der Osten, ins Kino ging sie im Westen. Die Jahre der Teilung Deutschlands und Berlins hat sie während des Studiums an der Humboldt-Universität und den ersten Arbeitsstellen miterlebt. Die Wiedervereinigung kam für sie plötzlich, aber Monika hat für sich und ihre Familie das Beste daraus gemacht - vor allem am Reisen hat sie großes Gefallen gefunden. Die Jahre nach der Wende bis in die Gegenwart sind nicht spurlos an ihr vorbeigezogen – nur eins hat sich nicht verändert – ihre Treue zu Lichtenberg.

Ich treffe Monika Arnold in einem Café am Anton-Saefkow-Platz und erkenne sie sofort, als sie forsch die Tür öffnet und selbstsicher eintritt. Die Begrüßung ist typisch berlinerisch – energisch, resolut und nicht freundlicher, als unbedingt nötig.

Frau Arnold, seit kleinauf leben Sie in diesem Bezirk. Was ist Ihre erste Erinnerung bezüglich Lichtenbergs?
MONIKA: *Die Frage kann ich so nicht beantworten. Ich habe immer in Lichtenberg gewohnt. Zusammen mit meiner Mutter – meinen Vater habe ich nie kennengelernt, er ist an der Ostfront gefallen – habe ich in der Wotanstraße direkt am Freiaplatz gewohnt. Später sind wir umgezogen, bevor ich in ein Kinderwochenheim in Friedrichsfelde kam, in direkter Nähe zum Tierpark. Hier sind wir oft durch den verwilderten Schlosspark getobt und haben als Teil des Nationalen Aufbauwerks geholfen, den Park wieder herzurichten.*

Was hat Sie über all die Jahre in Lichtenberg gehalten?
MONIKA: *Wenn man in einem Kiez groß geworden ist, identifiziert man sich damit. Ick fühl mich hier heimisch und möchte auch nich mehr weg. Jede Straße und viele Häuser erinnern mich an Abschnitte, Momente und Menschen meines Lebens.*

Verraten Sie uns Ihre Lieblingsorte?
MONIKA: *Da ist der Freiaplatz, der mich stark an meine Kindheit erinnert und wo ich auch jetzt immer noch gern bin - obwohl er inzwischen schon mehrfach umgemodelt wurde und meine damals geliebten Kletterstangen verschwunden sind. Neuerdings gehört auch der Landschaftspark Herzberge zu meinen Lieblingsorten. Hier ist es dem Bezirk gelungen, aus einem unbeachteten Stück Brachland und einer stillgelegten Industriebahntrasse einen abwechslungsreichen Park anzulegen.*

Lichtenberg kurz und knapp ...?
MONIKA: *Ein sehr grüner und boomender Bezirk mit Geschichte.*

Was fällt Ihnen spontan zum Begriff „Grenzgänge“ ein?
MONIKA: *Berlin war als Viersektorenstadt spannend. Ständige Ausweiskontrollen an den Checkpoints führten dazu, dass man immer wieder an die absurde Situation Berlins erinnert wurde. Das Gleiche passierte auch viel später, als der Fernsehturm schon stand und man von oben abends den hell erleuchteten Mauerstreifen quer durch die Stadt sah. Das konnte einfach nicht von Dauer sein. Betrachte ich allein Lichtenberg, so empfinde ich den Bezirk als eine Art Puffer zu den sehr nachgefragten Innenstadtbereichen.*

Foto: Monika Arnold

Ick fühl mich hier heimisch und möchte auch nich mehr weg.

MONIKA ARNOLD

ÄSTHETIK DER VERGÄNGLICHKEIT

Text: Marita Raasch, Daniel Reiß, Sven Dietz
Fotos: Matthias Haker

The Last Prayer

Fallen

Was ist HDR-Fotografie?

Der Dynamikumfang des menschlichen Auges ist deutlich größer als der eines digitalen Sensors. HDR (High Dynamic Range; hoher Dynamikumfang) bietet dem Fotografen nun den Vorteil, dass Motive mit großem Kontrastumfang zwischen hellen und dunkleren Bereichen in einem einzigen Bild eingefangen werden können. Hohe Kontraste dieser Art führen üblicherweise zu einer Aufnahme, die entweder so belichtet wird, dass die helleren Bereiche optimal erfasst werden und damit Details in den dunkleren Bereichen verloren gehen oder umgekehrt. Durch die Verbindung einer Reihe unterschiedlich belichteter Bilder enthält die endgültige HDR-Aufnahme alle Informationen sowohl aus den helleren als auch dunkleren Bildbereichen und verdichtet diese zu einem einzigen Bild mit einem erheblich größeren Dynamikumfang.

In der Decay-Fotografie werden verfallene Gebäude ästhetisch in Szene gesetzt. Matthias Haker ist zur Zeit einer der Top-Newcomer im Bereich der digitalen Decay-Fotografie. Er arbeitet und studiert in Dresden. Für Aufträge reist er mittlerweile um die ganze Welt.

Wie bist du denn speziell auf die Decay-Fotografie gekommen?
HAKER: *Zum allerersten Mal bin ich nach Belitz-Heilstätten gefahren, weil ich sehr viel darüber gehört habe. Als ich dann dort ankam, war ich total geflasht von der Ästhetik der verfallenden Strukturen im Zusammenspiel von Farbe und Architektur. Die erhabene und stille Atmosphäre, die diese Orte ausstrahlen, faszinieren mich einfach. Die Vergangenheit solcher Orte fesselt mich.*

Viele der Locations sind ja verlassene Anwesen, der Zutritt wird sicher nicht immer über den legalen Weg möglich sein?
HAKER: *Man versucht natürlich sich legalen Zutritt zu verschaffen, aber oft kann man den Besitzer einfach nicht ausfindig machen. Dann muss man halt mal durch den zweiten Stock in das Anwesen klettern. Oft gibt es dort auch private Security, da ist dann Verhandlungsgeschick gefragt. Aber ich verschaffe mir nie gewaltsam Zutritt, um keine unnötigen Hausfriedensbrüche einzugehen. Es geht um den Respekt vor den Objekten.*

Fällt dir denn eine besonders aufregende Aktion ein?
HAKER: *Man spielt schon mal Katz und Maus mit den Sicherheitsdiensten. Von den ganz harten Aktionen bin ich bis jetzt aber verschont geblieben. Allerdings brach ein Freund von mir vor einiger Zeit durch den Boden und fiel neun Meter in die Tiefe. Dabei brach er sich den Halswirbel an und einen Teil des Beckens. Zum Glück waren wir in der Gruppe unterwegs und konnten dadurch Erste Hilfe leisten und die Rettung organisieren. Der Pechvogel hat sich glücklicherweise wieder erholt.*

Wie ist denn das mit den Urheberrechten bei solch illegalen Aktionen?
HAKER: *Wo kein Kläger, da kein Richter.*

Fotografierst du die Orte wie du sie vorfindest oder stellst du Objekte fürs Bildmotiv um?
HAKER: *Ich nehme schon mal einen Stuhl weg, wenn nötig, aber versuche eigentlich so wenig wie möglich zu arrangieren. Im Gegensatz zu mir gibt es jedoch Fotografen, die sehr viel arrangieren, Tische decken und Kleidung an Wände hängen. Was auch immer das soll?*

Du kannst ja nicht all zu viel Equipment mit in die Anwesen nehmen, weil du meistens wohl nicht durch die Tür kommst. Wie entstehen denn diese speziellen Blickwinkel aus der Vogelperspektive?
HAKER: *Mein Equipment passt in meinen Fotorucksack, ansonsten habe ich nur ein Stativ mit. Leitern nehme ich nur im seltensten Fall mit. Manchmal findet man eine versteckte Leiter gleich vor Ort, wie in einem Schloss in Belgien. Um aus der Vogelperspektive zu fotografieren, klettere ich auf Brüstungen, stelle mich auf Stühle oder Schränke.*

Wie lange braucht die Montage/Nachbearbeitung eines solchen Decay-Motivs?
HAKER: *Es ist stark abhängig von den örtlichen Lichtverhältnissen. An einem bewölkten Tag reichen drei Belichtungen. In einem ausgebrannten Raum, der stark verkohlt ist, können es bis zu 9 Belichtungen werden. Die Nachbearbeitung kann von 20 Minuten bis 15 Stunden variieren. Es kommt ganz auf das Motiv, die Lichtkontraste und die Belichtungsebenen an.*

Wo kann man denn deine Bilder käuflich erwerben bzw. wo findet man deine Werke?
HAKER: *Man kann sie direkt bei mir bestellen. Darüber hinaus vertreibt International Graphics einen Teil meiner Bilder.*

WEITERE INFORMATIONEN ZU MATTHIAS HAKER FINDEN SIE AUF SEINER WEBSITE:
WWW.MATTHIASHAKER.COM

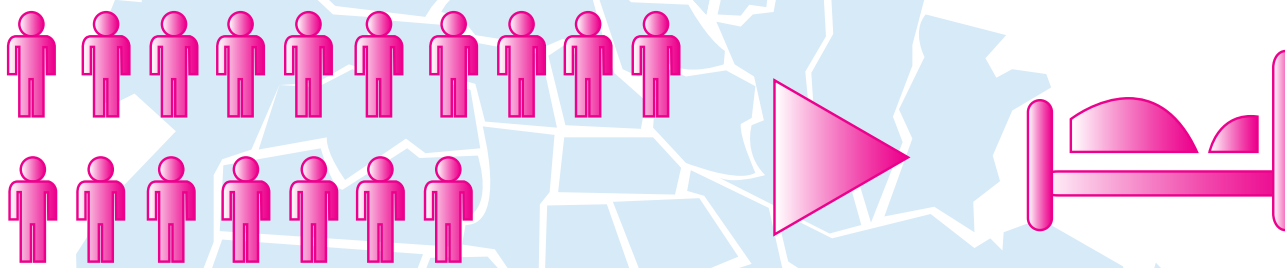
ОРИН ВОЙКО
BYA
ARGES

Maritim Grandeur

ZWISCHEN **INTENSIVSTATION** UND **FRACHT**CONTAINER

Steigende Studentenzahlen, horrende Mietpreise, zu wenig Wohnheimplätze – Unternehmer und Studenten nutzen die angespannte Situation, um mit kreativen Ideen den Markt zu verändern.

Text: Kathrin Schmidt, Nicole Risse, Rebekka Kreutzer



Auf 17 Studierende kommt ein Berliner Wohnheimplatz

Wohnungssuche kann der Horror sein. Wer schon einmal in den Genuss gekommen ist, in einer neuen Stadt für sein Studium eine Unterkunft zu suchen, der weiß, dass einen die Suche zur Verzweiflung treiben kann. Besonders in Berlin.

Im Wintersemester 2012/2013 waren in Berlin 160.145 Studierende immatrikuliert. Dieser Zahl stehen knapp 9.500 Wohnheimplätze gegenüber, die das Berliner Studentenwerk zur Verfügung stellt. Kein Wunder also, dass diese so begehrt und schwer zu haben sind. Im Sommer 2013 standen bereits 998 Studierende auf der Warteliste. Wartezeiten von über zwei Jahren sind keine Seltenheit. Hat man erst einmal einen der heißbegehrten Plätze ergattern können, ist das Studium schon fast wieder beendet.

Gezwungenermaßen müssen Alternativen gefunden werden. Hierbei sind WGs oder eigene Wohnungen die gängigstigen Wege. Allerdings legt einem das Wörtchen „Gentrifizierung“ häufig Steine in den Weg. In Berlin explodieren die Mietpreise regelrecht und sofern die Studentenbude sich nicht in einem beschaulichen Plattenbauwald von Marzahn-Hellersdorf befinden soll, dürfte ein Student immer mehr Schwierigkeiten haben, genügend Geld für die horrenden Mietpreise aufzubringen.

In solchen Situationen ist Kreativität gefragt. So entstehen ganz neue Wohnprojekte, welche die Möglichkeit schaffen, in ungewöhnliche Behausungen einzuziehen. Von einem Frachtcontainer bis hin zum ehemaligen Kinderkrankenhaus gibt es zahlreiche Orte, mit denen Wohnen bis vor Kurzem noch nicht in Verbindung gebracht worden wäre. ↳

HAUSWÄCHTER SCHÜTZEN VOR VERFALL

Wohnen in einem Schloss oder in einem großen Anwesen mit weitläufigem Garten – das klingt wie ein Märchen. Und doch kann dies für fast jeden zur Realität werden – möglich gemacht durch das aus Holland herübergeschwappte Konzept der Hauswächter. Das Konzept beruht auf der Idee, leerstehende Gebäude durch Bewohner bewachen zu lassen und die Gebäude damit vor Vandalismus und Verfall zu schützen. Urvater der Idee ist das bereits 1993 gegründete holländische Unternehmen Camelot. Die Idee der Hauswächter hat auch im Ausland großes Interesse geweckt. Heute hat das Unternehmen 16 Niederlassungen in sechs europäischen Ländern – seit 2010 auch in Deutschland.

In Berlin können Hauswächter im alten Kinderkrankenhaus Lindenhof in Berlin Lichtenberg wohnen. Für unschlagbare 180 Euro im Monat bietet sich den Bewohnern jede Menge Platz und ein außergewöhnliches Wohnerlebnis. Ähnlich wie in einer WG hat jeder sein eigenes Zimmer. Küchen, Bäder, Terrassen und Gärten werden oft gemeinschaftlich genutzt und dienen als Treffpunkt für die Bewohner.

Die Hauswächter müssen sich allerdings auch an Regeln halten. Da Camelot sehr viel Wert auf Sicherheit legt, ist das Rauchen und Anzünden von Kerzen in den Wohnräumen nicht gestattet. Außerdem muss jeder Bewohner ein Feuerschutzpaket kaufen. Regelmäßig schauen Mitarbeiter von Camelot vorbei und überprüfen, ob in den Gebäuden alles in Ordnung ist und die Sicherheitsvorkehrungen eingehalten werden. Weiterhin müssen die Bewohner Besuch vorher anmelden und dürfen keine baulichen Veränderungen ohne Genehmigung vornehmen.

Für Hausbesitzer bietet das Prinzip Bewachung durch Bewohnung den Vorteil der Werterhaltung der Substanz ihrer Gebäude. Die Immobilien werden durch die Präsenz der Hauswächter vor Vandalismus, Hausbesetzern und Einbrechern geschützt. Außerdem werden technische Schäden durch Wassereinbruch, Hagel oder Sturm, sowie der Befall von Ungeziefer eher erkannt und dem Eigentümer gemeldet. Statistiken zeigen, dass in bewohnten Gebäuden weniger eingebrochen und zerstört wird. Dadurch entstehen niedrigere Instandhaltungs- und Wachschutzkosten für die Eigentümer.

Das niederländische Konzept bietet Vorteile sowohl für Hauswächter, denen sehr günstig viel Wohnraum zur Verfügung steht, als auch für die Besitzer, die ihre Gebäude auf diese Weise geschützt wissen. Für die Bewohner besteht dennoch die ständige Ungewissheit, wie lange sie in den Objekten bleiben können. Sie müssen sehr flexibel sein, denn sobald sich neue Eigentümer finden, heißt es für sie, Koffer packen und auf zu einem neuen Wohnerlebnis an einem anderen Ort.

Ehemahliges Kinderkrankenhaus Lindenhof, Berlin Lichtenberg
Fotos: Nicole Risse

LEBEN IM FRACHTCONTAINER

Neuer Wohnraum für Studenten muss her. Doch wie soll dieser in Zukunft aussehen? Diese Frage stellte sich auch Bauherr Jörg Duske, der im Oktober 2013 neue Studentenwohnungen in Berlin Treptow-Köpenick fertigstellen ließ. Auf dem 11.000 qm großen Grundstück ist im letzten Jahr ein ganzes Studentendorf entstanden, welches bis Ende 2014 fertiggestellt werden soll. Hierbei handelt es sich jedoch um keine gewöhnliche Wohnanlage. Die Studenten werden hier zukünftig in 307 ausrangierten Frachtcontainern unterkommen.

Zwei der drei Wohnblöcke stehen bereits. Ihre Namen: Frankie und Johnny. Um das Leben in den Containern möglichst angenehm zu gestalten, wurden diese zu richtigen Wohnungen ausgebaut. Bei dem Prozess sind 235 Single-Wohnungen sowie vereinzelt auch Zwei- und Dreiraumwohnungen auf dem Gelände entstanden vorhanden. Auf den 26 qm der Single-Container wurde alles eingebaut, was auch in einer typischen Wohnung zu finden ist: es gibt eine Kochnische, ein Duschbad und eine Aufteilung in Wohn- und Schlafbereich. Manche der Wohncontainer haben sogar einen Balkon.

Zwischen den Wohnblöcken befinden sich Gemeinschaftsgärten, Swimmingpools, Grillplätze, eine Kletterwand, mehrere Aufenthaltsräume und ein Waschsalon, der gleichzeitig eine Partylocation für die Studenten werden soll. So schafft der Unternehmer ein gesamtes Dorf, in dem es schwerpunktmäßig darum geht, miteinander das Studentenleben zu genießen.

Wer jetzt noch immer denkt, dass er nie in einem Frachtcontainer leben könnte, sollte sich die Wohnblöcke definitiv einmal selbst ansehen. Clever aufeinandergestapelt erinnern sie mehr an richtige Wohnhäuser, als an alte Frachtcontainer. Und damit der richtige Flair entsteht, wurde die Gestaltung der Wohncontainer über einen Architekturwettbewerb ausgeschrieben.

Die Wohnungen können über die Internetseite www.eba51.de angemietet werden. Eine Single-Wohnung inklusive Internet, Wasser und Strom kostet je nach Ausstattung zwischen 349 und 399€. Wer kein Student mehr ist muss, sich noch etwas gedulden. Es sind weitere Projekte derselben Art geplant, die sich nicht nur auf Studenten begrenzen sollen. Hier ist der Unternehmer allerdings noch auf der Suche nach einem geeigneten Grundstück für weitere Containerwohnungen. Studenten hingegen können schon jetzt die Wohnblöcke beziehen und austesten, ob das Leben in den Frachtcontainern etwas für sie ist. ■

So soll das Studentendorf am Plänterwald aussehen. **Fotos:** Holzer Kobler Architekturen

WEITERE INFOS ZUM PROJEKT IM PLÄNTERWALD UNTER:

WWW.EBA51.DE

WARUM ES MEHR BRATWÜRSTE IN DER **MEDIENBRANCHE** GIBT!

In kaum einer Branche kommen Frauen so schwer nach oben wie in den Kommunikationsmedien.

Text: Nicole Seidel
Foto: Nicole Seidel

Frauen, die sich für mehr Frauen in Führungspositionen einsetzen, tun dies vor allem, um sich selbst eine bessere berufliche Positionierung zu sichern. Das behauptete zumindest Spiegel-Hierarch Thomas Tuma kürzlich in seinem Essay: „Sie tun gerade so, als hätte ihr Anliegen gesellschaftliche Relevanz." Er ist überzeugt, bei den Frauen des Medienvereins ProQuote den Wolf im Schafspelz erkannt zu haben, berücksichtigte hierbei jedoch nicht, dass auch Männer diesen Verein unterstützen. Die Mitglieder von ProQuote sprechen sich für eine Frauenquote von 30 Prozent auf allen Führungsbenen bis 2017 aus – in sämtlichen Print- und Onlinemedien sowie im TV und Radio – denn eine stärkere Präsenz von Frauen in den Medien ist von großer gesellschaftlicher Bedeutung.

Das erkannten die Vereinten Nationen und die Europäische Union bereits im Jahr 1995. So wurde diese Thematik in Peking zu einem dringenden Anliegen erklärt, mit dem Ziel, das offensichtliche Ungleichgewicht zwischen männlichen und weiblichern Führungskräften in der Medienbranche künftig in ein Gleichgewicht zu bringen. Mithilfe von TV-, Radio oder Printbeiträgen fungiert die Medienbranche als Informationsträger. Diese verantwortungsvolle Aufgabe beinhaltet das Liefern von Denkanstößen sowie das Prägen von Meinungen. Hierbei gehört das Hinterfragen von Geschlechterrollen (Gender Mainstream) innerhalb unserer Gesellschaft zu einem wichtigen Bereich. Als Beispiel: *Die Vorstellung von gesellschaftlicher Normalität wird ebenso geprägt, wenn eine Frau häufiger als Hausfrau oder als Managerin im Fernsehen ausgestrahlt wird.*

Dieses Prinzip lässt sich auch auf Magazine und Zeitungen übertragen. Eine mehrheitliche Beteiligung von Frauenmeinungen in der Auswahl von Themen und das Äußern von Schwerpunkten in Leitartikeln unterstützt im besten Fall das gleichberechtigte Zusammenleben in einer Gesellschaft. Hinfällig wird auch Tumas Vorwurf einer unnötigen Inszenierung der ProQuote-Frauen, wenn man sich die Ergebnisse einer Studie ansieht, die das Europäische Institut für Gleichstellungsfragen soeben veröffentlicht hat. Die Studie sollte knapp 20 Jahre nach der Erklärung von Peking die Veränderungen in der TV-, Radio- und Printwelt erfassen.

Fest steht, 98 Prozent der Chefredakteure deutscher Tageszeitungen und die meisten Entscheider in TV- und Hörfunksendern sowie Online-Redaktionen sind Männer. Warum? Weil in den Chefetagen nicht die Besten der Branche sitzen, sondern die Besten der Buddy-Netzwerke.

Erst die Quote schafft echten Wettbewerb. Trotz Selbstverpflichtung zur Frauenförderung hat sich in den vergangenen zehn Jahren wenig verbessert. Männer fördern bevorzugt Männer. Eine verbindliche Quote ist ein Hilfsinstrument für Chefs, die eingeprägten Muster zu überwinden. Frauen sorgen nachweislich für mehr Effizienz in Führungsteams. Davon profitieren alle. Gemischte Führungsteams sind kreativer, der Kommunikationsstil verändert sich – und auch davon profitieren alle. ■

ProQuote
WWW.PROQUOTE.DE

WORK-LIFE-BALANCE

Mit dir und deinem Leben im Gleichgewicht!

Text: Nadine Vier

Foto: Nadine Vier

SCHNELLER, HÖHER, WEITER, Baby- und Chefgebrüll … Um dem Spagat zwischen Familie und Beruf gerecht zu werden, gibt es heutzutage die sogenannte Work-Life-Balance. Doch was ist das und wie kann ich dieses Paradoxon in meinem Leben integrieren?

Die Bezeichnung Work-Life-Balance beinhaltet die Ausgewogenheit und die Vereinbarkeit von Privatleben und dem Arbeitsleben.

Gerade berufstätige Frauen streben eine Balance in ihrem Umfeld an, so dass Partnerschaft und Beruf miteinander harmonieren. Insbesonders Betriebe, die familienfreundliche Arbeitsplätze anbieten, können sich von Wettbewerbern abheben und sich somit ein Vorteil verschaffen. Denn Motivation der Mitarbeiter und eine individuellere Zeiteinteilung kann zu einer Verringerung der Mitarbeiterfluktuation beitragen. Gerade in der Zeit in der Burnout einer Modeserscheinung gleichkommt, sollten die Unternehmen darauf bedacht sein, dass ihre Mitarbeiter aktiv den Stress senken können. Ein Ungleichgewicht kann Fehlzeiten aufgrund von Krankheiten im Betrieb erhöhen und somit den Frust auf beiden Seiten steigern.

Die Möglichkeiten, die Work-Life-Balance am Arbeitsplatz zu fördern, reichen vom Homeoffice, über flexible Arbeitszeiten bis hin zum Ausgleichssport zusammen mit Kollegen. Darüber hinaus leisten sich Firmen oder Startups immer öfter einen Kindergarten mit entsprechenden Öffnungszeiten oder sogar einen sogenannten „Feel-Good-Manager". Doch nicht nur etablierte Firmen sollten sich frühzeitig um ein besseres Gleichgewicht ihrer Mitarbeiter bemühen, auch Jungunternehmer müssen sich vor dem Ausbrennen schützen.

Jedoch werden andere Stimmen laut, die besagen, dass die Lebensweise nach der Work-Life-Balance nichts als Humbug und Irrglauben ist. Denn unser Job ist es, mit dem wir unsere Brötchen verdienen. Nicht die Freizeit sollte verlängert, sondern die Arbeit sollte unseren Bedürfnissen angepasst werden. Zuviel Freizeit würde dazu führen, dass diese nicht mehr als wertvolles Gut betrachtet werden würde, sondern als Selbstverständlichkeit, welche man rigoros verschwenden könnte.

Nichtsdestotrotz ist eine Balance gerade in anstrengenden und ermüdenden Berufen wichtig und notwendig. Aus diesem Grund schulen viele Betriebe ihre Führungskräfte auf ein Work-Life-Balance-orientiertes Personalmanagement. Schon im Jahr 2008 förderte die Bertelsmann Stiftung im Zusammenhang mit dem Bundesfamilienministerium die Qualifizierung von 20 Führungskräften und Personalverantwortlichen. Denn gerade in dieser doch so stressigen Zeit sollten wir alle nach der Devise handeln: Leben, anstatt nur zu Überleben! ■

INFO

STUDIEREN MIT KIND

An der Beuth Hochschule für Technik werden Familien mit Kind über das ganze Studium hinweg unterstützt. Dafür hat die Beuth eigens 40 Kita-Plätze in einem vom Studentenwerk betrieben Kindergarten in der Nähe der Hochschule reserviert. Darüber hinaus können Eltern in zwei kinderfreundlichen Familienzimmern ihren Nachwuchs liebevoll versorgen. Eine weitere Unterstützung bietet das sogenannte Tandem Projekt, bei der schwangere Studentinnen oder Eltern mit Kind von einem Kommilitonen im Studium Generale für ein Semester begleitet werden.

MIT DEM **TEUFEL** PER **DU**

Sein Leben liest sich wie ein Abenteuerroman – gespickt von Begegnungen mit den Mächtigen und Bösen dieser Welt, es ist das Leben eines Grenzgängers.

Text: Mario Holzner

PERRY KRETZ

Immer wieder fällt mir der ältere Herr im Verlagsgebäude auf. Manchmal in der Kantine, immer wieder im Foyer, aber am häufigsten dann, wenn er die Tür hinter sich schließt und das Büro meines Chefredakteurs verlässt. Doch wer ist dieser Mann, der scheinbar keine Aufgabe im Gebäude innehat? Antwort liefert mir eine Kollegin. Der Mann heißt Perry Kretz und war als ehemaliger Fotoreporter für den *stern* in vielen Kriegs- und Krisengebieten unterwegs. Es heißt, dass er einer der wenigen Menschen ist, die tatsächlich noch etwas zu erzählen haben. Meine Neugier ist geweckt.

Seine Gesprächseinstiege sind legendär: „Listen, Gaddafi!“ oder auch einfach „Listen, Mister President!“ Dieses unglaubliche Selbstbewusstsein, das ihm erlaubte, selbst gefürchteten Machthabern so furchtlos gegenüberzutreten, ist sein Markenzeichen. Einem Streit ging er früher selten aus dem Weg, aber für ein gutes Bild ließ er sich auch schon mal mit dem Feind ein. „Persönliche Gefühle kann man sich in diesem Job nicht leisten“, ist einer seiner Grundsätze. Als er 1989 Jean-Claude Duvalier – damals Diktator Haitis – besuchte, trat er ihm als „Freund“ gegenüber. Was er tatsächlich empfand, hat er geschickt verborgen. Wenn Kretz aus seinem Leben erzählt, betont er stets, dass er immer auf Augenhöhe verhandelt und diskutiert hat. Egal, ob sein Gegenüber dabei der libysche Staatschef, Nicaraguas Diktator oder gar ein Mafia-Boss gewesen ist.

Es ist Dienstag 12:33 Uhr, wir sind zum Mittagessen verabredet. Adrett gekleidet, weißes Haar, leicht gebräunte Haut und von Lebensfalten gezeichnet, wartet er ungeduldig auf mein Kommen. Wir setzen uns an einen der wenigen Zweiertische im hinteren Bereich der Kantine. Es ist laut. Rechts von uns diskutieren andere Kantinenbesucher angeregt, links von uns klopft der Regen an die Fensterscheibe. Doch ich lasse mich nicht ablenken. Mir gegenüber sitzt ein Mann, der nur mit persönlichen Erinnerungen ganze Geschichtsbücher füllen könnte, ein anerkannter Kriegsreporter, jemand der mehrmals mit dem World Press Photo Award für seine brisanten Dokumentationen ausgezeichnet wurde.

Die Lebensgeschichte des Perry Kretz ist die eines besonders neugierigen Menschen. Früh stand er auf eigenen Beinen. Geboren 1933 in Köln, tummelte er sich bereits als Zehnjähriger auf den Schwarzmärkten der Stadt und übte sich in lukrativen Geschäften. Beinahe gelang ihm als Teenager der Durchbruch zum Boxer, aber mit 17 Jahren ließ er das zertrümmerte Nachkriegsdeutschland zurück und wanderte zu seinem Onkel in die USA aus. „Mir fehlte das Prickeln der Gefahr. (...) Ich wollte die Welt kennenlernen.“ Dieses Prickeln lernte er schnell kennen:

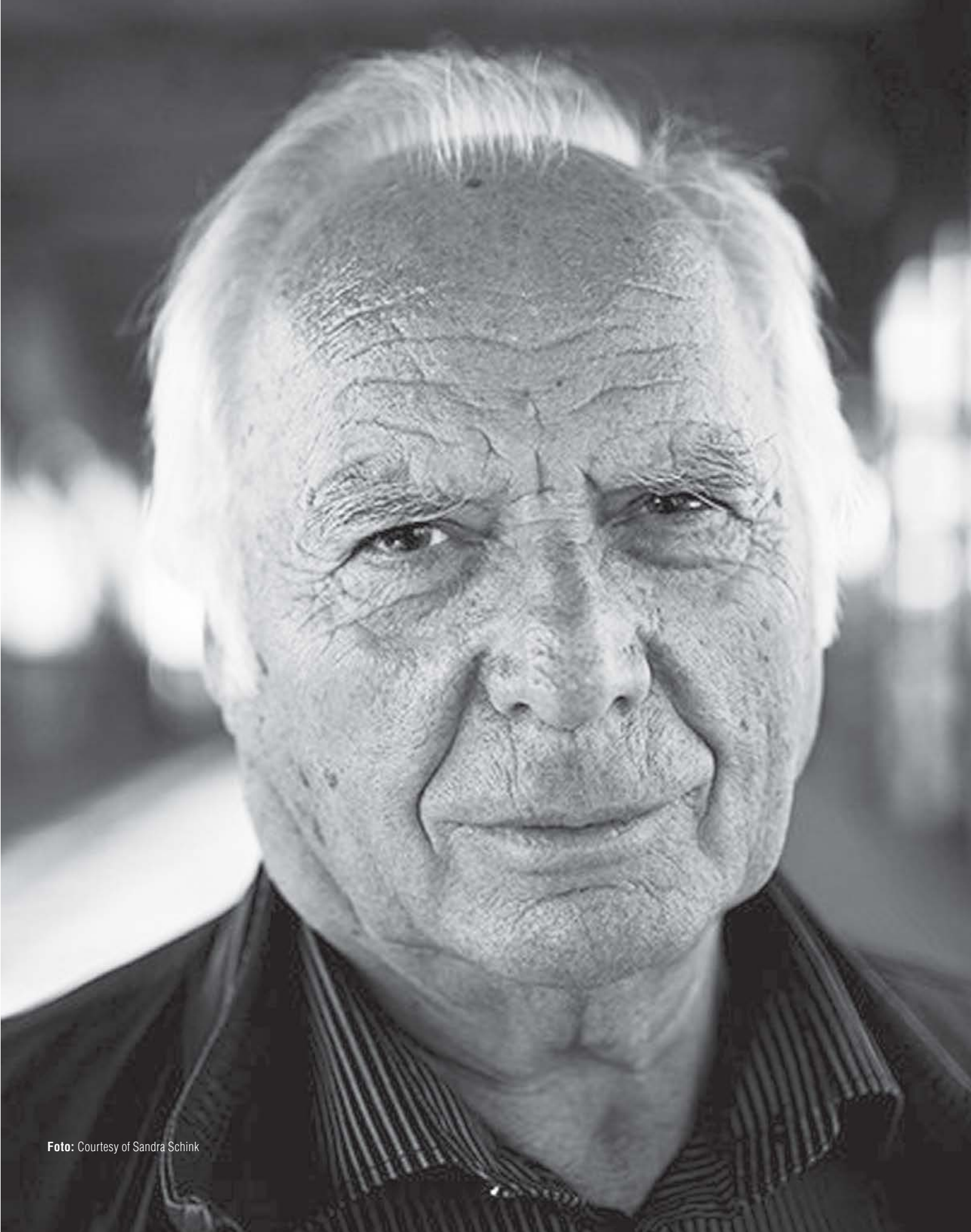


Foto: Courtesy of Sandra Schink

Durch seine damalige Freundin knüpfte er Kontakte zur Mafia. Kretz arbeitete für die Mafiosi als „Number Runner“, eine Art Wettscheinbote, und finanzierte sich anfangs seinen Lebensunterhalt mit fragwürdigen Methodeb. Drei Jahre später wurde er in die US-Armee eingezogen und machte dadurch seine ersten Kriegserfahrungen in Korea. Ob dieses Erlebnis seinen beruflichen Werdegang beeinflusst hat, verriet er nie. Feststeht jedoch, dass er – wieder zurück in New York – ein Journalismus-Studium begonnen hat und nach dem Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft seine Laufbahn als Fotoreporter begann. Anfangs für die New York Post, die englische Bildagentur Keystone und die Spurensicherung der Polizei tätig, war es schließlich ein Hamburg-Besuch im Jahre 1969, der drei Jahrzehnte aufrüttelnde Bilddokumentationen über Kriege, Revolutionen und Bandenkämpfe rund um die Welt nach sich zog.

Mir war stets bewusst, dass ich kein Sozialarbeiter war. Ich bin Journalist. Ich habe eine andere Aufgabe.

Das Mittagessen steht vor mir und eigentlich ist es hier zu laut für ein angenehmes Gespräch, denke ich mir. Doch als Kretz anfängt zu erzählen, zog es mich sofort in seinen Bann. Gerade hat er noch mit einem befreundeten, hochrangigen Offizier in Afghanistan telefoniert, meint er. Immer wieder erzählt er von seinen guten Kontakten, die er sich in den letzten Jahren aufgebaut hat. Dazu zählen Beziehungen zum Militär genauso, wie zu Milizen und Beamten. Nur so kann man die Hintergründe und Zusammenhänge darstellen, die eine gute Story ausmachen und bestenfalls die Wahrheit erkennen, erklärt er mir. Das Verhältnis zwischen Soldaten und Journalisten an der Front, so Kretz, war immer kameradschaftlich: „Man brauchte sich gegenseitig.“

Um der Wahrheit nahe zu kommen hat er viel riskiert, fast zu viel. Sechs Mal lag er verletzt in verschiedenen Krankenhäusern, doch sein Lebensmotto „a dead journalist is a bad journalist“ hat ihn am Leben gehalten. Ab und zu war es wirklich knapp, meinte Kretz, ganz besonders in Saigon (heute Ho-Chi-Minh-Stadt). Er nennt es seine zweite Geburt. Der Plan: mit einem Kollegen noch auf ein Bier in den „Tu Do Nightclub“ und dann zurück ins Hotel. Doch es kam anders. Mit dem Rücken zur Wand beobachteten sie die tanzenden amerikanischen Soldaten und lauschten der Musik aus dem Film Dr. Schiwago, als plötzlich eine Explosion im Bruchteil einer Sekunde den Ohrwurm beendete. Nur weil sie sich hinter einer Säule aufgehalten hatten, überlebten sie den Anschlag. Neben ihnen starben 37 Menschen. „Seit dem Tu-Do-Inferno begleitete mich in allen Gefahrenzonen die Gewissheit: Viel kann dir nicht mehr passieren.“ Dennoch war er immer voller Respekt, besonders bei der Begegnung mit Kindersoldaten, die durch ihre Tötungslaune nahezu unberechenbar waren. Nur mit Polaroid-Aufnahmen von ihnen war es ihm möglich, sie zu beschwichtigen – und er durfte bleiben.

Alles keine Gründe sich von seinem Vorhaben abbringen zu lassen. „Es passierte etwas, und ich bin hin geflogen“ und so machte er sich immer wieder aufs Neue auf den Weg und folgte Diktatoren, Terroristen und Soldaten um die Welt, besuchte Kriegsschauplätze, fotografierte Täter wie Opfer, dokumentierte Armut, Gewalt, Folter – und geriet immer wieder zwischen die Fronten. Er fotografierte das Grauen im Golfkrieg und die Massaker von Ruanda, Libyen und jene im Kongo während der Bürgerkriege, saß in engen Panzern und dreckigen Gräben, besuchte Machthaber und Aufständische und wurde Zeuge einer Hinrichtung. Warum er immer wieder als Fotograf in Krisengebiete reiste, kann Kretz nicht genau erklären. Vielleicht war es wie eine Droge, deren Erinnerungen ihn auch in sicherer Umgebung nicht los ließen. Jedes Mal, wenn er zurück nach Deutschland kam, hat er „die Jalousien runtergelassen“, das Grauen musste draußen bleiben. Reden über den Job war mit Familie und Freunden tabu. Ich frage Kretz, was es braucht, um das alles zu überstehen. Er antwortet: „Die richtige Mentalität – die hat man oder nicht. Lernen kann man so etwas einfach nicht.“

Dass Kretz mit einer solchen Mentalität ausgestattet ist, glaube ich sofort. Doch auch er hat manchmal Zweifel, ob er wirklich alles so unbeschadet überstanden hat. In seiner Biografie heißt es, dass 35 Jahre als Kriegsreporter doch Spuren hinterlassen haben. Ihm fehlt das Weiche, das Rücksichtsvolle und ein Panzer der Härte umschließe ihn noch heute. Zwar musste er wahrlich in viele menschliche Abgründe blicken, aber sein Mitgefühl hat er wohl kaum verloren. Das beweist Kretz unter anderem mit dem Engagement für Kim Phuc, die Frau, die nackt und schrei-

Du musst clever und raffiniert sein. Vor allem aber: Selbst deine Gegner müssen Respekt vor dir haben.

end nach einem Napalm-Angriff um ihr Leben rannte und dem Vietnam-Krieg ein Gesicht gab. Kretz besuchte sie immer wieder und brachte sie sogar in den 80er Jahren nach Deutschland, wo die damals Neunjährige drei Mal in einer Spezialklinik operiert wurde. Die beiden sind bis heute Freunde.

Ich blicke auf mein Handy, es ist 13:44 Uhr. Ich habe die Zeit völlig vergessen, so gebannt habe ich den Erzählungen meines Gegenübers gelauscht. Wir haben kaum etwas gegessen und begeben uns in Richtung Ausgang. Meine Kollegin hatte Recht: Dieser Mann hat etwas zu erzählen. Bevor sich unsere Wege im Dschungel des Gebäudes wieder verlieren, dreht sich Perry Kretz nochmal um und meint: „Das können wir gerne mal wiederholen. Ansonsten sehen wir uns im nächsten Krieg.“ Ich glaube einen solchen Humor muss man sich beibehalten, wenn man der Armut, dem Leid und den Verbrechen dieser Welt so oft ins Gesicht geblickt hat. ■

BIOGRAFIE:
„AUGEN AUF UND DURCH“
HOFFMANN UND CAMPE VERLAG
ISBN-10: 3455501036

Immer mittendrin – während des Vietnamkriegs begeleitete Kretz die US-Soldaten auf deren Missionen **Foto:** Courtesy of Perry Kretz

MEDIALE **GRENZEN** ÜBERWINDEN

Onliner 50plus - wie Senioren von digitalen Anwendungen profitieren

Text: Juliane Schettler, Michelle Baingo
Foto: reneewernerphotography.de

Während den „Digital Natives“ der Umgang mit Onlinemedien quasi in die Wiege gelegt wurde, gibt es viele Senioren, die die virtuelle Welt nicht betreten. Neben finanziellen und technischen Barrieren sowie motorischen und visuellen Einschränkungen, sind es vor allem Sicherheits- und Fähigkeitsbedenken, die ältere Menschen abschrecken.

Diese Ängste sind jedoch oftmals unbegründet. Häufig fehlt nur ein kompetenter Ansprechpartner, der die Senioren im Umgang mit digitalen Geräten vertraut macht, sie schrittweise begleitet und auf ihre Fragen eingeht. Der Schritt ins Onliner-Dasein eröffnet den Senioren zahlreiche Chancen, das tägliche Leben zu bereichern.

SOZIALE KONTAKTE GEGEN ISOLATION

So lässt sich beispielsweise der Kontakt zu Freunden und Familienangehörigen leichter aufrechterhalten. Gespräche zu Enkelkindern finden womöglich häufiger statt und können durch visuelle Eindrücke mit Hilfe von Videotelefonie bereichert werden. Allgemein bieten sich digitale Medien zur Vermeidung der Vereinsamung im Alter an, da mit ihrer Hilfe unkompliziert und ohne große Anstrengung Kontakte zu alten Arbeitskollegen und Schulfreunden gepflegt werden können und unter Umständen neue Freundschaften oder gar eine Partnerschaft entstehen.

Auf diesem Wege ist den Senioren trotz physischer und kognitiver Einschränkungen die Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben möglich.

LEBENSQUALITÄT STEIGERN

Sind die technischen Barrieren überwunden, kann das Internet die Lebensqualität der Senioren deutlich verbessern. Einkäufe können leichter über das Internet getätigt und aktuelle Nachrichten bezogen werden. Vielfältige Reiseangebote lassen sich recherchieren und buchen, und Verabredungen leichter planen. Auch die Suche nach ehrenamtlichen Beschäftigungen ist ein häufiger Grund, das Internet heranzuziehen.

Spezifische Gedächtnisspiele erhalten die geistige Fitness und E-Books sind im Vergleich zu gedruckten Büchern gerade für Ältere leichter zugänglich. Die Nutzung des Internets ermöglicht Senioren den schnellen Zugang zu nützlichen Informationen, die ohne den Zugriff auf Suchportale schwerer verfügbar wären.

Für ältere Menschen sind u.a. gesundheitliche Themen von großer Wichtigkeit, zu denen im Internet recherchiert werden kann. Online-Anwendungen und -Angebote helfen das Prinzip des lebenslangen Lernens zu realisieren.

MEDIENEINSTIEG ERMÖGLICHEN

Festzuhalten bleibt: Das Internet bietet Senioren eine vielfältige Palette an Nutzungsmöglichkeiten.

Voraussetzung dafür ist jedoch, dass mögliche Ängste im Umgang mit den digitalen Medien überwunden werden. Erst mit der Anwendung neuer technischer Möglichkeiten entsteht Vertrauen, welches notwendig ist, um die zahlreichen Vorteile wahrzunehmen und zu nutzen.

Insbesondere Tablets eignen sich für den Medieneinstieg älterer Menschen, da sie durch geringes Gewicht und intuitive Bedienung leicht zu handhaben sind. Im Gegensatz zu Smartphones ist die Darstellungsfläche für die Erkennbarkeit einzelner Symbole und Menüpunkte ausreichend groß. Meist sind es Tablets, die die Aspekte von barrierarmer Nutzung berücksichtigen. Der Touchscreen-Monitor erlaubt ein direktes Antippen, sodass weniger Schwierigkeiten in der Koordination von Augen und Hand bestehen, als bei der Bedienung mit Maus und Tastatur. Um die unterschiedlichen visuellen Anforderungen der Nutzer zu berücksichtigen, bieten Tablets die Möglichkeit, die Anzeigeoptionen leichter den eigenen Bedürfnissen anzupassen. So kann ein Bildausschnitt ausgewählt oder insgesamt die Schriftgröße beliebig erhöht werden. Nutzen und Erlebnis stehen im Vordergrund - eine Auseinandersetzung mit der Technik ist nicht erforderlich.

Studien zeigen, dass sich immer mehr ältere Menschen mit den aktuellen technischen Entwicklungen beschäftigen und die Vorteile des Internets nutzen.

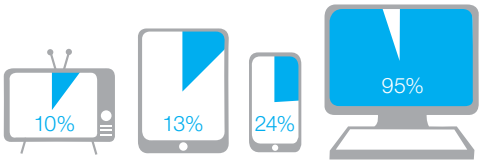
Einen Beitrag dazu leisten u.a. Senioren Computer Clubs, Initiativen wie „Senioren ans Netz“ oder „vernetzte Nachbarschaft“, aber auch das Engagement bekannter Medienunternehmen, wie Google oder E-Plus, welche Senioren zunehmend als Zielgruppe erkennen und bei neuen Entwicklungen einbeziehen.

Auch durch den demografischen Wandel wird es zunehmend bedeutender, das digitale Angebot für Senioren zu optimieren. Dabei spielen die Gestaltung der Geräte, die nutzerorientierte Aufbereitung der Anwendungen, aber auch die Themenauswahl eine wesentliche Rolle für einen barrierefreien Zugang der „Digital Immigrants“. ■

INFO

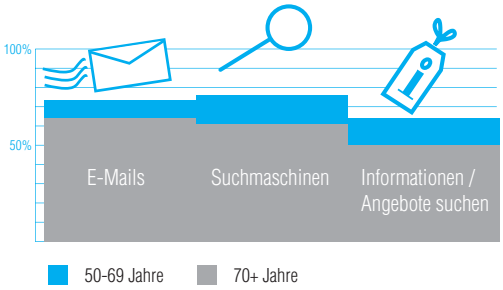
ONLINE-ZUGANG DER GENERATION 50-69

Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie, 2013



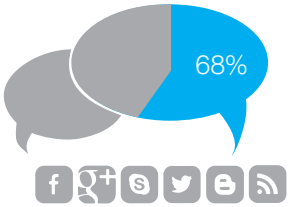
TOP 3 INTERNETANWENDUNGEN
MINDESTENS WÖCHENTLICHE NUTZUNG

Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie, 2013

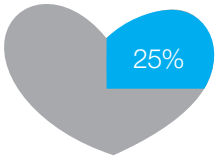


SOZIALE KONTAKTE

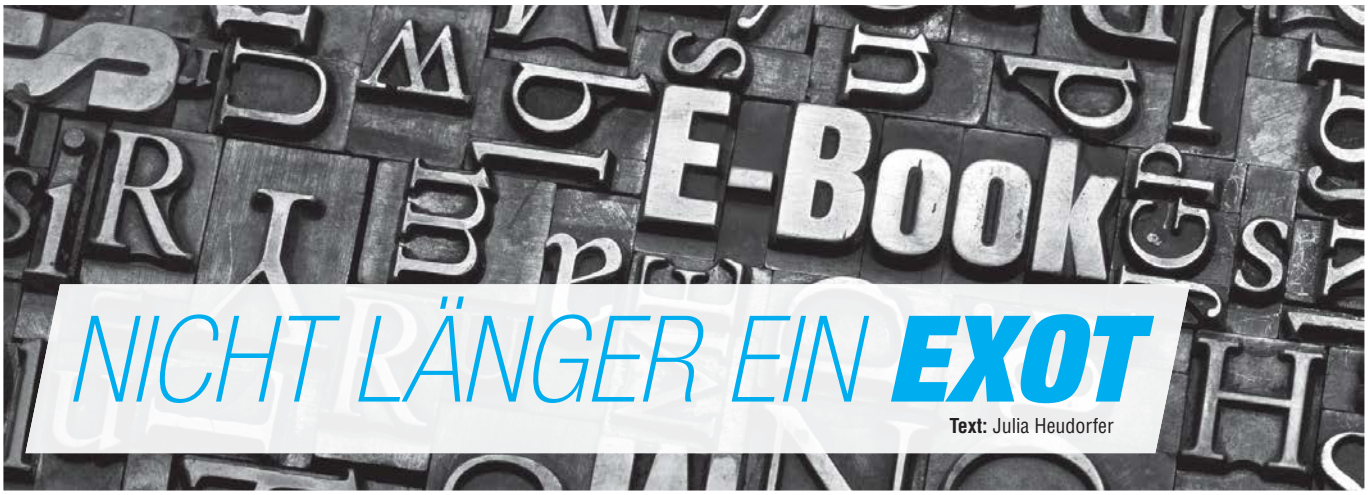
Quelle: Bitkom, 2013 und 2010



2 von 3 Nutzer 50+ sind bei mindestens einem sozialen Netzwerk angemeldet.



Fast 60% der Nutzer 65+ haben gute Freunde übers Netz gefunden, jeder vierte sogar Lebensgefährten.



NICHT LÄNGER EIN EXOT

Text: Julia Heudorfer

Ich werde mir sicher nie ein E-Book zulegen! Was ist mit der Haptik, dem Geruch?

Auf diesem Standpunkt beharren die Verfechter des Papierbuchs hartnäckig. Doch die Zahl der Überläufer häuft sich. Immer mehr der passionierten Buchleser entdecken das E-Book für sich. Unter ihnen ist auch Kathrin Passig. Im Mai 2013 beschreibt die Journalistin in der ZEIT die Veränderung ihres Leseverhaltens, die sie dem Umstieg auf das E-Book zuschreibt. Mit hochgerechnet 80 Büchern im Jahr 2013 liest sie nun doppelt so viele Bücher als vor dem Wechsel. Ist nun die Annehmlichkeit, dass man ein E-Book während des Essens nicht mit den Zehen offen halten muss, der Grund für diesen Lese-Enthusiasmus? Oder ist es doch einfach nur der Reiz des Neuen? Diese Frage kann jedoch nicht einmal Kathrin Passig selbst genau beantworten. Tatsache ist, dass sie ihre Meinung revidieren musste. Denn nur wenige Jahre zuvor hatte sie dem E-Book eine nicht gerade rosige Zukunft voraus gesagt.

Diese Revolution des Leseverhaltens ist auch deutschlandweit zu erkennen.

E-BOOK-STUDIE

Das belegt die E-Book-Studie, welche im Juni 2013 vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels veröffentlicht wurde. Während der gesamte Buchmarkt 2012 ein leichtes Minus von 0,8% zu verzeichnen hat, verdreifachte sich der E-Book-Umsatz auf 2,4%. Die Entwicklungen der letzten Jahre und die Zukunftsprognosen versprechen einen Wandel in der Branche. Das E-Book ist eine Editionsform mit Zukunft, davon ist Alexander Skipis, Hauptgeschäftsfüher des Börsenvereins, überzeugt. 73% der Buchhändler haben inzwischen E-Reader, E-Books oder beides im Angebot. Lediglich 16% der Verlage planen ihre Programme weiterhin ohne digitalisierte Inhalte. Erfolg verspricht vor allem die unterhaltende Belletristik. Hier ist das E-Book-Angebot im Jahr 2012 von 33 (2010) auf 49% gestiegen.

Geruch und Haptik hin oder her! Als neuerdings überzeugte E-Book-Leserin bin ich mir sicher: Das E-Book entwickelt sich zum Publikumsschlager! ■

E-Book?

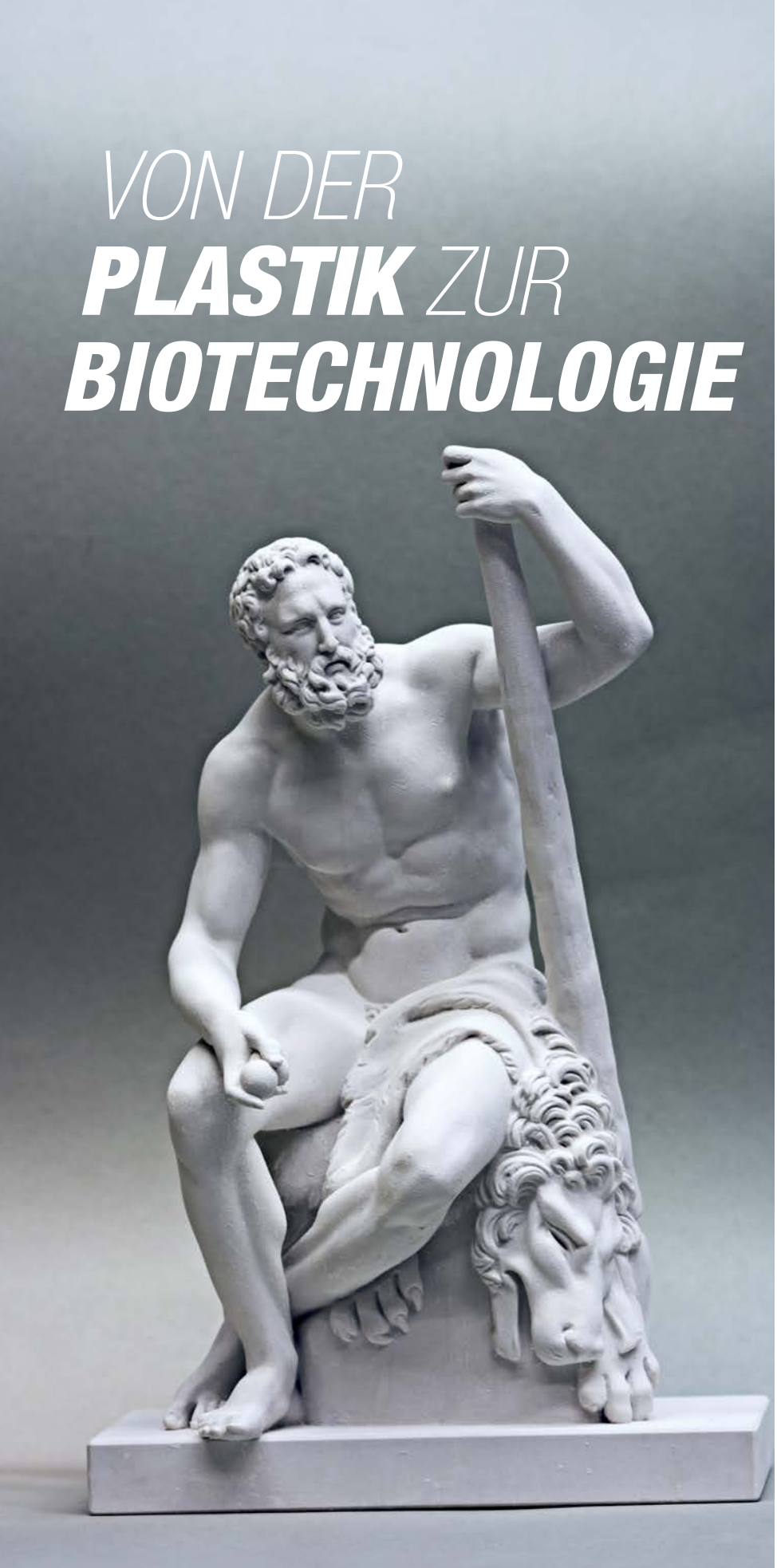
JA!

- Man kann tausend Bücher tragen, wie die Kindle-Werbung verspricht
- Ein beleuchtetes Display macht die Taschenlampe überflüssig
- E-Books sind in den meisten Fällen handlicher
- E-Books sind in der Regel günstiger als die Printausgabe
- Gelesenes wird nicht zum Staubfänger im Regal

NEIN!

- Die Anschaffung eines E-Readers ist mitunter teuer
- Nicht alle Bücher sind als E-Book erhältlich
- E-Books können nicht verliehen oder verkauft werden
- Nicht alle E-Books haben offene Systeme. Wer Kindle kauft kann nur Kindle lesen
- Das Lesen in der Badewanne ist nicht zu empfehlen

VON DER **PLASTIK** ZUR **BIOTECHNOLOGIE**



Die 3D Drucktechnologie kann viel mehr, als ihr so manch einer zutraut.

Text: Jessica Opitz, Katharina Bayer

Spätestens seit der Veröffentlichung der Bauanleitung für den „MakerBot“ (ein 3D Drucker der günstig in Eigenregie hergestellt werden kann) ist 3D Druck wirklich in aller Munde. Deshalb wollen wir hier die gängigsten Verfahren beschreiben: das FDM-Verfahren und den Pulverdruck. In dem Infokasten auf der nächsten Seite findet ihr dazu alle Informationen.

HERKULES – GRIECHISCHER HELD

Herkules hatte insgesamt zwölf Aufgaben von Hera auferlegt bekommen. Darunter auch das Töten der neunköpfigen Hydra. Einziges Problem: jedes Mal wenn man diesem Fabelwesen einen Kopf abschlug, wuchsen ihm an dessen Stelle zwei neue Köpfe. Herkules wäre jedoch nicht Herkules, wenn er für diese Aufgabe keine Lösung gefunden hätte. Schlussendlich hat er sie mit Bravour gemeistert. Und wurde sogar in den Olymp aufgenommen.

Leider sind wir Menschen genetisch nicht so gut ausgestattet wie eine Hydra. Verlieren wir eine Niere oder ein Ohr, wachsen in unserem Körper keine zwei neuen Nieren nach – oder zwei Ohren. Doch selbst für dieses Problem bietet das Allroundtalent 3D Drucker inzwischen eine Lösung. So ist es chinesischen Wissenschaftlern erstmalig gelungen, ➥

eine lebende Niere, mithilfe von Stammzellen, sogenannter „Biotinte“, und einem 3D Drucker zu produzieren. Doch damit nicht genug: Haut, Ohren, Knochenimplantate, selbst Gesichtsprothesen oder Unterkiefer erlauben ihren Empfängern heute ein vollkommen neues Leben. Sogar Nahrungsmittel werden heutzutage gedruckt. Im Moment denkt jedoch nur die NASA darüber nach, ein solches Gerät auf eine ihrer Raumstationen zu schicken. Bevor sie mithilfe des 3D Drucks ein Haus auf dem Mond gebaut haben.

NEUE FORMEN - NEUE ZUKUNFT

Der 3D Druck ist ein so umfassender Bereich, dass Drucktechnik vollkommen neu definiert werden muss.
Manche sehen in dieser Technologie sogar das Potential ein neues Zeitalter der „Industrie 4.0“ begründen zu können. Gerade im Bereich der Biotechnologie wird dieses Verfahren in Zukunft Möglichkeiten eröffnen, an die so vor einigen Jahren noch nicht zu denken war.
Am Drucker erstellte Nieren werden Leben retten können. Jeder kann sich ein eigenes Haus drucken. Gedruckte Lebensmittel werden den Welthunger stillen. Schöne heile Welt. ■

INFO

FUSED DEPOSITION MODELLING

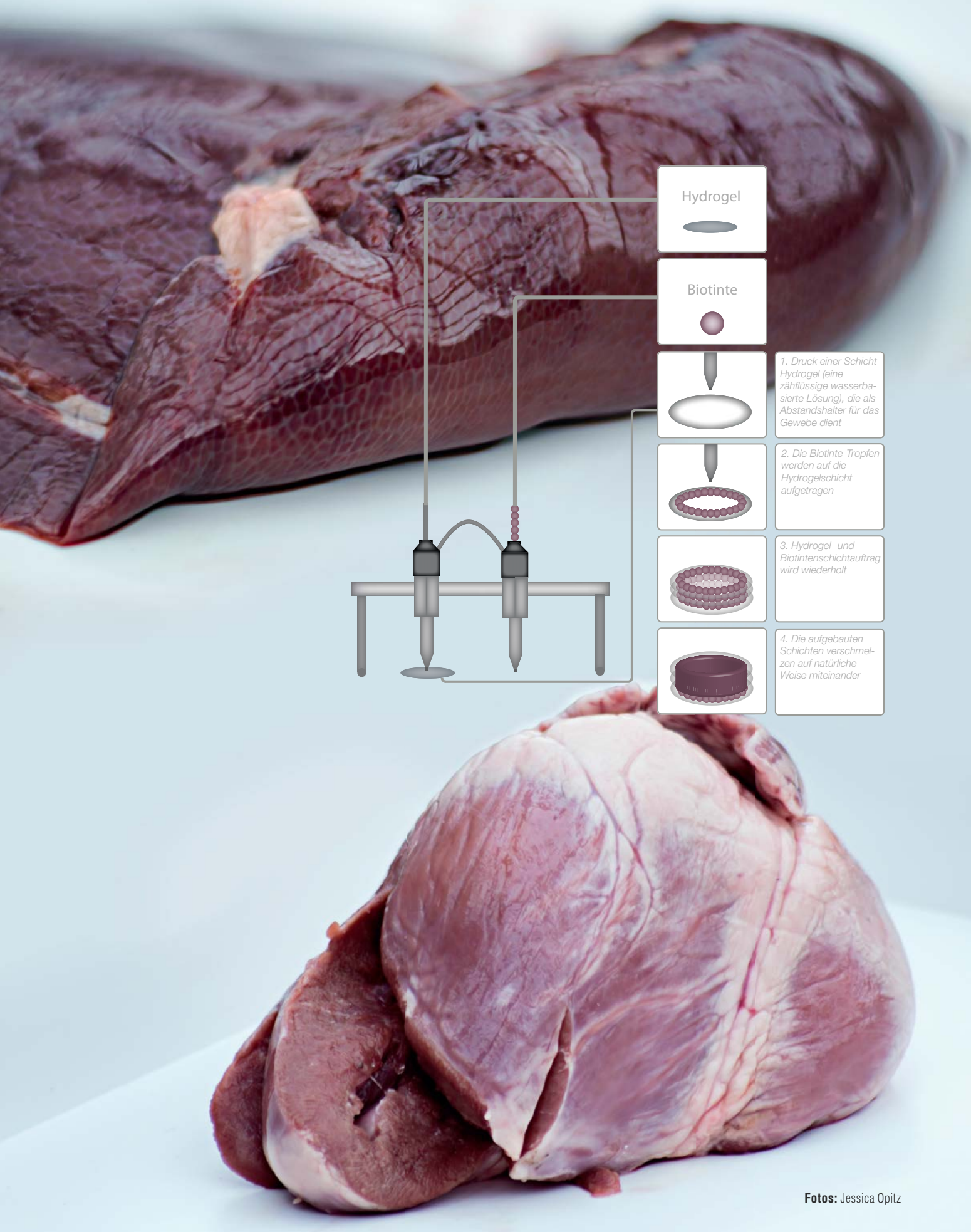
Das Verfahren arbeitet mit einer digital gesteuerten Düse, die einen Kunststoffdraht aufschmilzt und so schichtweise eine dreidimensionale Form aufbaut. Es ist vergleichbar mit der Funktionsweise einer handelsüblichen Heißklebepistole.
(Figur links im Foto unten)

Herkulesfiguren Eigentum der Gipsformerei, Reproduktionen des 3D Labors der TU Berlin

Fotos: Jessica Opitz

PULVERDRUCK

Über mehrere konventionelle Druckerdüsen wird bei diesem Verfahren eine flüssige Binderlösung schichtweise auf ein Pulverbett aufgetragen. Das Pulvermaterial erinnert stark an Gips und die auf diese Weise hergestellten Objekte besitzen auch ähnliche Eigenschaften wie Gipsfiguren.
Das Besondere hierbei: die Detailtreue und die Farbigkeit, die Objektoberfläche kann direkt in CMYK gedruckt werden.
(Figur rechts im Foto oben)



Fotos: Jessica Opitz

ZUR RUHE KOMMEN AUF KULTURHISTORISCHEM BODEN

Über den jüdischen Friedhof Weißensee als stille Ecke in Berlin

Text und Fotos: Carlo Schwarzmann

Den Kopf freizubekommen ist in einer turbulenten Stadt wie Berlin oft nicht leicht. Es gibt hier allerdings viele wunderbare stille Ecken, die die Großstadthektik schnell vergessen lassen. Besonderen Reiz bietet der jüdische Friedhof Weißensee in der Herbert-Baum-Straße 45. Dieser ist mit über 115 000 Grabstellen auf 42 Hektar der größte jüdische Friedhof Europas.

Der prächtige Eingang mit dem stilvoll geschwungenen, gusseisernen Tor lässt schon erahnen, wie groß das Areal dahinter sein muss. In der Mitte des Eingangsbereiches wurden zahlreiche Blumenkränze niedergelegt, die an die Ermordung von Juden im Nationalsozialismus erinnern.

Von der Trauerhalle mit der gelblichen Ziegelfassade führen zwei Wege in den Friedhofspark. Der linke ist etwas abschüssig und bietet eine gute Aussicht auf die folgenden, zahlreichen Abzweigungen und Rondelle, die der Architekt Hugo Licht entwarf. Überall umgibt einen die grüne Natur und vergessen ist all die Hektik.

Diese stille Ecke Berlins ist eine perfekte Balance aus Park und Ruhestätte. Dort sind mit kleinen Steinen gepflasterte, unebene Wege verbaut, die an prunkvollen Mausoleen und einfachen Gräbern vorbeiführen. Manche Inschriften regen zum Nachdenken an. Auch berühmte Persönlichkeiten liegen auf diesem Friedhof begraben, wie der Komponist Louis Lewandowski, KaDeWe-Gründer Adolf Jandorf oder Herbert Baum, der ein bedeutender Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus war.

Wer den Park in seiner Gänze durchlaufen möchte, benötigt etwa zwei Stunden. Doch auch für ein lediglich kurzes Durchatmen von 15 bis 30 Minuten können kurze Routen gewählt werden.

Ein Friedhof mag etwas schwer zugänglich erscheinen, um dort der Hektik des Alltags zu entfliehen. Allerdings sind dort täglich viele weitere Spaziergänger unterwegs, die bei einem Spaziergang Ruhe finden. Was den jüdischen Friedhof Weißensee darüber hinaus so besonders macht, ist seine bemerkenswerte und untypische Architektur sowie seine gute Erhaltung. Vor allem aber wandelt man auf dessen kulturhistorischen Pfaden und tankt gleichermaßen Energie, die das sonst so hektische Berlin abverlangt. ■

IN DEM BLOG „STILLE ECKEN IN BERLIN“ STEHEN WEITERE TIPPS ZUM NACHLESEN

WWW.STILLE-ECKEN-IN-BERLIN.DE

ANARCHIE IM NETZJOURNALISMUS?

Wir schreiben, kopieren und gieren nach Informationen. Jedoch, keiner will zahlen. Steht uns ein Chaos im Netzjournalismus bevor?

Text: Roger Freyer

Es ist der 10. Oktober 2013 und eine Sensationsbombe detoniert in der digitalen Zeitungslandschaft. Die deutsche Version der „Huffington Post" erschüttert nun auch die hiesigen Verlage. Die sogenannte „HuffPo" aggregiert in erster Linie vorhandene Texte. Unfair sagen die Einen, Frau Arianna Huffington, Mitbegründerin und Chefautorin der Huffington Post, ist stolz darauf. Denn so wird den Co-Autoren eine Plattform geboten, und die Reichweite ihrer Artikel erhöht. Ist das ein ausreichendes Argument, dieses „Anti-Geschäftsmodell für Journalismus", wie es der Springer-Verlagschef Matthias Döpfner kürzlich titulierte, gut zu heißen?

Die Mutter-Webseite stammt aus den USA, und wurde im Jahr 2005 gegründet. Allein in den USA verzeichnet das Portal 46 Millionen Nutzer pro Monat, und damit mehr als die „New York Times". Nun funktioniert bei uns einiges anders als bei den Amerikanern. Dazu gehören unter anderem auch die Strategien zur Finanzierung von Online-Journalismus. Die amerikanischen Verleger setzen zunehmend auf die wohltätigen Gaben reicher Sponsoren, wie zum Beispiel die Online-Zeitschrift „ProPublica". Und offensichtlich fahren sie sehr gut damit. Deutsche Verlagshäuser hingegen, allen voran die Zeit-Verlagsgruppe und der Springer-Verlag, setzen auf das Abonnement-Modell bzw. auf Paid-Content. Sie sind der Ansicht, dass wertvolle Inhalte ihren Preis haben, und der Konsument auch bereit ist, dafür zu bezahlen. Aber sind wir wirklich bereit, unser schwer verdientes Geld für gewohnt kostenlosen Content auszugeben?

In jedem Falle ist ein Geschäftsmodell für die Finanzierung von Online-Journalismus notwendig. Denn eine geleistete Arbeit sollte adäquat entlohnt werden. Immer häufiger wird der Eindruck erweckt, dass man sich über die Erstellung von journalistischen Inhalten keine Gedanken machen müsste, denn sie sind doch im ausreichenden Maße vorhanden. Eine entsprechende Entlohnung jedoch anerkennt die qualitativ hochwertig geleisteten journalistischen Arbeit. Wie also ist eine angemessene Finanzierung umsetzbar? Dazu existieren verschiedene Geschäftsmodelle (siehe Infobox).

Erkennbar ist, dass sich die großen Verlage allein auf den Weg machen. Ohne Rücksicht auf aktuelle Trends. Außerdem kümmert sich der Gesetzegeber bisher nur wenig bis gar nicht um die Problematik. Jedoch ist es absolut notwendig, dass gerade er aktiv wird. Sonst erstärkt der Abhängigkeitsansatz: Die Finanzierung von Qualitätsjournalismus ist nicht gesichert, und die Informationslandschaft kann dadurch leichter manipuliert werden.

Für eine aufgeklärte Gesellschaft braucht es einen Qualitätsjournalismus, auch im Internet. Noch muss es nicht zu einem Chaos kommen. ■

Die „Huffington Post" ist eine US-amerikanische, linksliberale Nachrichtenplattform mit Kommentarfunktion.
Im Netzjournalismus gibt es derzeit folgende **Geschäftsmodelle:**

Quersubventionierung / Der Online-Journalismus wird durch Geld subventioniert, das er durch Bildungsangebote an anderer Stelle verdient / Bsp.: Washington Post

Private Stiftung / Wohlhabende, journalismusaffine Privatpersonen finanzieren Journalistenteams / Bsp.: ProPublica, spot.us

Werbung / spiegel-online, bild.de

Staatsbeihilfen / Zuschüsse werden von der Regierung „gewährt" – in Form direkter Subventionen / Bsp.: Französische Agentur AFP

Kulturflatrate / Aufschlag auf die Monatsgebühr für den Breitbandanschluss

Abonnement-Modell / Pauschal-Abos für Anbieter-Gruppen bzw. Angebote, die auf verschiedene Levels abzielen / Bsp.: zeit.de, spiegel.de

No Mataras spielten auf einem Bootsdach bei der Fête de la Musique. **Foto:** Ben Voigt

PUNKROCK MIT ARGENTINISCHEM FLAIR

Der Beuth-Student Benjamin Albinger spielt als Schlagzeuger in der Band No Mataras.

Text: Carlo Schwarzmann

An einem späten Montagabend werde ich von den drei Jungs der Band No Mataras in ihren Proberaum eingeladen. Sie bauen ihre Instrumente auf, Marcin spielt sich bereits mit ein paar Bassläufen ein und Gitarrist und Lead-Sänger Pedro stimmt ein letztes Mal seine Gitarre. Dann zählt Drummer Benni den schnellen Vierviertelteltakt ein. Diese Musik macht Spaß, fordert zum Tanzen auf und bringt durch ihre spanischen Texte die argentinische Wärme ins kalte Berlin.

Der Argentinier Pedro Visintin ist Sänger und Gitarrist der Band. **Foto:** Nicolas Coitino

Benni studiert an der Beuth Hochschule Druck- und Medientechnik im Bachelor. 2012 lernte er den Argentinier Pedro kennen, der seit einigen Jahren in Berlin lebt und als IT-Entwickler arbeitet. Zuerst sollte Benni als Drummer aushelfen. Dann blieb er langfristig. Trotz des vollgepackten Stundenplans findet er noch Zeit, zwei Mal pro Woche für je drei Stunden zu proben. Studium und Musik unter einen Hut zu bringen, scheint zunächst unvereinbar. Dennoch könne er sich die Zeit gut einteilen. Mit der Band regelmäßig zu spielen bringe einen großartigen Ausgleich zum Studium. Und ohne Musik würde ihm etwas fehlen.

Während der Probe spielen sie schnelle Songs mit dreckigem Gitarrensound. Dazwischen klingen allerdings mal ruhigere Töne durch. „Es ist kein geradliniger Punkrock“, sagen sie. Vielmehr vereinen sich verschiedenartige Elemente in ihrer Musik. Das kommt wohl daher, dass alle ganz unterschiedliche Vergangenheiten haben.

Pedro hat die Band bereits 1990 in Argentinien gegründet und spielte dort schon als Vorband von Madonna im River Plate Stadium vor 40.000 Menschen. Wegen seines Jobs zog er nach Berlin und

ließ No Mataras weiter existieren. Jenseits vom Punkrock haben ihn Bands wie die Beatles oder Ramones in seinem Songwriting nachhaltig beeinflusst. Die Verehrung mancher Bands ist so groß, dass sie auch Songs wie Satisfaction von den Rolling Stones covern, ihnen dabei jedoch den eigenen No-Mataras-Stil verleihen. Er schreibt die Lieder allein, spielt sie auf seinem Computer ein und bringt sie zur Probe mit. Benni und Marcin geben ihnen durch ihr Spiel noch eine persönliche Note. Pedro hat zuvor schon in drei anderen Bands gespielt und damit viel Banderfahrung. Der von ihm entdeckte Bandname basiert auf dem biblischen Gebot „du sollst nicht töten“ und ist wegen zahlreicher geschichtlicher Morde an Menschen in Gottes Namen kontrovers aufgeladen. Auch in den Songs geht es um Spannungsfelder, wie politische oder zwischenmenschliche Themen.

Marcin ist ursprünglich in Polen aufgewachsen und zog 1996 nach Berlin. Erst vor einigen Monaten stieg der FU-Student als Bassist in die Band ein, nachdem er eigentlich jahrelang Gitarre spielte und erst vor zwei Jahren auf Bass umstieg. Ursprünglich kommt er aus der Funk-and-Soul-Richtung. Später ließ er sich von Bands wie Green Day beeinflussen.

Der aus Berlin stammende Benni fing als 16-jähriger mit dem Schlagzeug spielen an und nahm mehrere Jahre Unterricht. Bevor er an der Beuth Hochschule zu studieren begann, absolvierte er eine Ausbildung zum Mediengestalter in einer Werbeagentur und arbeitete anschließend bei einem Fotografen in Berlin.

Die Band spielte schon in zahlreichen namhaften Clubs in Berlin. Im heißen Sommer 2013 rockten sie während der Fête de la Musique ein Bootsdach auf der Spree und brachten zahlreiche Menschen an den Ufern zum Tanzen. Außerdem musizierten sie beim Karneval der Kulturen oder organisierten ein Konzert unter einer Kreuzberger Brücke, bei dem spontan hunderte Menschen kamen und mitfeierten. Im Februar 2014 treffen sich Pedro und Benni in Buenos Aires, um dort auf Pedros heimischen Bühnen zu spielen. Schon in ein paar Tagen wird er nach Argentinien fliegen, um dort mit seinem IT-Entwickler-Team zu arbeiten und nebenher ein Open-Air-Konzert in Cordoba zu organisieren. Ihre Kreativität zeichnet sich nicht nur in ihrer Musik und ihren Konzert-Ideen ab. Das „Drumherum“ der Band gestalten befreundete Künstler, Maler und Fotografen. Auch das Artwork ihrer CDs wird eigenhändig gestaltet. Pedro investiert viel Arbeit, die CD-Hüllen zu kleben und versieht jede Scheibe mit einer einzigartigen Nummer, die auf der CD und im Artwork wiederzufinden ist. „Menschen, die unsere Musik mögen und uns durch den Kauf einer CD unterstützen, sollen auch etwas davon haben. Durch die Nummer sind die Platten sammelbar und individuell“, erzählt Pedro. Das alles sei zwar viel Arbeit, aber mache extrem Spaß. Nach zwei Stunden argentinisch-deutschem Punkrock und guten Gesprächen mit den drei Jungs von No Mataras verabschiede ich mich von ihnen und gehe wieder raus in die Kälte. In meinem Kopf spielt allerdings immer noch ihre wärmende Musik. ■

MEHR INFOS UND SOUNDS:
WWW.NOMATARAS.COM.AR
WWW.SOUNDCLOUD.COM/NOMATARAS

Der Beuth-Student Benjamin Albinger ist Schlagzeuger der Band. **Foto:** Nicolas Coitino

DMT ZÖGLINGE

*„Ein Magazin für Alumnis.
Warum nicht mal einen Absolventen vorstellen...“*

Text: Frank Bessel

Foto: tellerundtasse.de

Über Professoren in der Druck- und Medientechnik wurde bereits in den ersten Ausgaben berichtet. Es stellte sich die Frage, ob der Studiengang lohne und ob die Selbstständigkeit eine Alternative zur Festanstellung sei. Ein Alumni ging andere Wege und zeigt, was man nach oder gar schon während des Studiums machen kann.

Marko Hanecke ist DMT-Bachelor-Absolvent 2013. Selbstständig war er bereits während des Studiums mit printzip Printmanagement: Produktioner und Printmanager in Berlin für Unternehmen wie den Springer Verlag, Falling Walls und CUE Sound. Parallel zum Studium absolvierte er seinen Meister an der IHK. Klingt nach Workaholic. Möglich, jedoch nicht zwingend. Die Ideen im Kopf will er eben umsetzen. Und dies macht er dann auch. Neben der Selbstständigkeit nahm Marko sich die Zeit und Muße, auch eigene Ideen umzusetzen.

SCHÖNER FRÜHSTÜCKEN

Sein erstes Produkt, das er während des zweiten Semesters auf den Markt brachte, heißt „tellerundtasse“. Ein Frühstücksset, das – wer hätte es gedacht – aus einer Tasse und einem Teller besteht. Das Besondere: die Motive überbrücken sich fließend von der Tasse hin zum Teller.

Die Motive passen zum derzeitigen Retro-Analog-Trend und orientieren sich an Hobbies aus dem Alltag und Musikliebhabern. Zu den Motiven gehören unter anderem Fotokameras, Plattenspieler, Musikkassetten, Gitarren, Drums oder Mikrofone. Neu sind auch Motvie aus dem Bereich des Strickens, Nähens und des Telefonierens.

VINYL 2.0

Ein neues Projekt nennt sich „Recordcards“. Die Idee entstand im Laufe des 4. Semesters: Visitenkarten aus Schallplatten. Die Karten werden aus echten Vinylplatten hergestellt und im Siebdruck bedruckt. Details über das exakte Herstellungsprozedere werden nicht verraten, denn: „Es war mehr Aufwand als geplant – ein halbes Jahr Arbeit und Hirnschmalz steckt dahinter, um die Karten so perfekt und hochwertig wie möglich an den Kunden auszuliefern. Vinyl ist extrem staubanfällig.“ Muster können angefordert werden und man kann sogar erfahren, welche Musik auf den Schallplatten zu hören war, bevor sie zu Karten wurden.

Innovative Produktideen im Studium: lohnt der Studiengang als Einstieg in die Selbstständigkeit oder braucht es mehr? Was Marko vom Studiengang hält und welche Pläne er hat, verrät er im folgenden Interview. ■

Foto: recordcards.com

DAS NEUE VINYL-FORMAT KANN MAN SICH HIER ANSCHAUEN:

WWW.RECORDCARDS.COM

Würdest Du sagen, dass ein Bachelor in DMT ausreicht, um beruflich voran zu kommen?

MARKO: *Ich persönlich würde niemanden einstellen, der das Studium der DMT absolviert hat, ohne zuvor eine fundierte Ausbildung durchlaufen zu haben. Das Studium ist ja sehr generalistisch angelegt und eine Spezialisierung auf einen bestimmten Bereich muss letztlich von innen erfolgen. Neben dem Studium und noch einem Job, werden nur wenige die Energie aufbringen, dies zu leisten.*

Kommt ein Master-Studium für Dich noch in Frage?

MARKO: *Nein, da ich dadurch meine berufliche Situation nicht verbessern kann. Ich habe parallel zum Studium noch eine Weiterbildung zum Industriemeister für Digital- und Printmedien absolviert, was in meinen Augen sehr viel Sinn macht, da sich die Inhalte des Studiums und des Meisters sehr gut zueinander ergänzen.*

Wie kamst Du auf die Idee, Produktioner zu werden?

MARKO: *In meinem Bekanntenkreis arbeiten viele Gestalter und ich habe früh mitbekommen, dass diese eine andere Sprache sprechen als Drucker, die letztlich das Produkt fertigen müssen. Ständig gab es Probleme zwischen diesen beiden Gruppen. Das fand ich sehr spannend. Nach meiner Ausbildung zum Drucker habe ich mich direkt als Produktioner selbständig gemacht. Diesen Beruf übe ich mittlerweile seit über 15 Jahren aus – und er bereitet mir noch immer Freude.*

Wo siehst du Chancen der Druckbranche im Zuge der zunehmenden Digitalisierung?

MARKO: *Viele Drucksachen werden vom Markt verschwinden, da sie einfach ihre Daseinsberechtigung verlieren. Bei Tageszeitungen sehe ich das beispielsweise so. Dennoch hat das gedruckte Wort einen Vorteil – es lässt sich anfassen. Haptik transportiert Botschaften besser als digitales Gut. Die Zukunft der Druckbranche sehe ich in Innovationen und ausgefallenen Produkten. Kunden und Konsumenten wünschen sich mehr denn je extravagante Druckprodukte. Diese müssen dann in komplexen und anspruchsvollen Verfahren umgesetzt werden. Der Preis spielt eine untergeordnete Rolle.*

Stehen neue Projekte an?

MARKO: *Im 5. Semester habe ich eine Tragevorrichtung für Kaffeebecher entwickelt. Nach meiner Weltreise, die ich Mitte 2014 beende, werde ich dieses Projekt vorantreiben. Ansonsten möchte ich weiter als Produktioner arbeiten und in Eigenregie Produkte zur Marktreife bringen.*

Foto: Tanja Schott

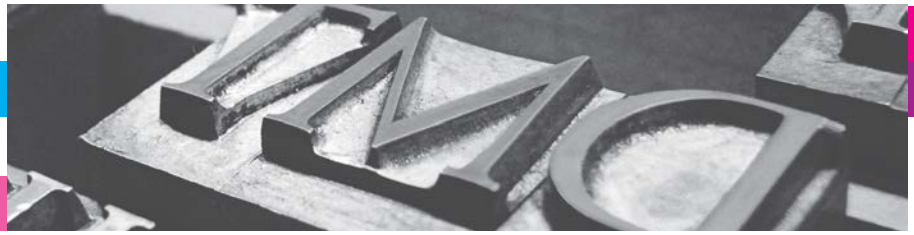
In einem Café in Kreuzberg erzählte Marko, weshalb er lieber selbstständig arbeitet, von seinen Ideen und vom Beruf des Produktioners (www.hanecke.de).

INFO

WEITERE ALUMNIS

Wohin es andere Absolventen nach dem DMT-Studium verschlug, sowie Erfahrungen und Statistiken finden sich übrigens auch auf der Homepage:

dmt-berlin.de/alumni/erfahrungen



AGENDA 2015

Die DMT Master(r)evolution

Text: Norman Schwenzer

Innovativ und zukunftssicher sind die Attribute, die sich das Team der Ausbildungskommission (kurz AKO) Druck- und Medientechnik für die Neuausrichtung des Masterstudiengangs auf die Fahne geschrieben hat. Historisch durch die Abschaffung der Diplom-FH-Studiengänge im Rahmen des Bologna-Prozesses entstanden, wurde der fachliche Ausbildungsteil in den Bachelor, und die Managementausbildung in den Master verlagert. Die Master-Modultabelle ist im Sinne eines zukunftsorientierten Studienganges noch optimierungsbedürftig. Das bestätigen ProfessorInnen und StudentInnen gleichermaßen.

Der bisherige Modulaufbau und der Workload in ECTS gehen von einem grundständigen Studium des gleichnamigen Masterstudiengangs aus. Nach Überprüfung der Immatrikulationszahlen der letzten Jahre sieht die Realität jedoch anders aus. Nur knapp 50 Prozent der Masterstudierenden rekrutieren sich aus den dmt-Bachelorabsolventen, die Anderen kommen aus Studienrichtungen wie Journalismus, Kommunikations- und Kunstwissenschaften, u.a. Die Neuausrichtung sollte daher alle Erfahrungsaspekte der Studierenden berücksichtigen, darin sind die Mitglieder der AKO Druck- und Medientechnik sich einig.

Schwerpunktbildungen standen im Zentrum des Diskussionsprozesses: es musste das WIE geklärt werden, WELCHE Inhalte in WELCHER Tiefe notwendig sind. Um das von extern mitgebrachte Wissen stärker zu berücksichtigen, wurde die Vielseitigkeit der vorhandenen Studierendeninteressen berücksichtigt.

> *Mehr fachliche Tiefe und weniger Dopplungen.*

Natürlich beschäftigt sich die AKO auch mit den Berufsbildern. Ohne die Frage zu klären, wo die dmt-Masterabsolventen nach dem Studium tätig sein werden, lässt sich kein inhaltlicher Bedarf an das Lehrangebot ableiten. Hierzu hat die AKO Befragungen durchgeführt. Das aktuelle Studienangebot wurde kritisch analysiert, und das Feedback von möglichst vielen Studierenden und Absolventen konnte so in den neuen Master einfließen.

Der modulare Aufbau steht. Im kommenden Sommersemester werden die letzten Modulbeschreibungen konzipiert, und dann in den (noch langen) Gremienprozess zur Genehmigung weitergegeben. Wunschstarttermin ist daher das Wintersemester 2015. ■

Die voraussichtliche Modultabelle

M01 Lehr- & Lernkonzepte
M02 Unternehmensführung
M03 Medienprojektmanagement
M04 Publishing Systeme
M05 Quantit. Forschungsmeth.
M06 Technologie und Innovation
M07 Interkult. Kommunikation
M08 Studium Generale I
M09 Studium Generale II
M10 Datenbankgest. Publizieren
M11 Kommunikationskonzepte
M12 Forschung & Entwicklung
M13 Personalmanagement
M14 Innovation & Investition
M15 Information/ Interface Design
M16 E-Business/ Online Marketing
M17 Forschung & Entwicklung Druck oder Medien

... mehr als nur Druck

WER, WANN, WOHIN?

Text: Simon Himmelsbach

2014

6.-9.6.2014

FÜR KULTURBEGEISTERTE

Der Karneval der Kulturen findet dieses Jahr zum 19. Mal in Kreuzberg statt. Das urbane Kulturfestival bietet dem Besucher neben einem farbenfrohen Umzug ein viertägiges Straßenfest mit Musik sowie kulinarischen und handwerklichen Überraschungen.
www.karneval-berlin.de

20.-23.5.2014

FÜR DIGITALDRUCKER

Die FESPA Digital ist mit circa 23.000 Fachleuten aus der Druckbranche und Anbietern von Drucklösungen aus über 125 Ländern die größte internationale Messe für den großformatigen Digitaldruck in München. Auf der Messe sind Aussteller aus Bereichen wie Inkjet-Technologie, Finishing, Pre-Press-, Design- sowie Management-Software, uvm. anzutreffen.
www.fespa.com

20.6.2014

FÜR ALUMNI

Der erste Entwässerungsschritt nach dem Schöpfen des Papiers: Das Ablegen des frisch geschöpften Papierbogens vom Sieb auf eine Filzunterlage!? Nun ja, das ist die ursprüngliche Bedeutung von „Gautschen". Gemeint ist natürlich das Gautschfest der Druck- und Medientechniker. Mit dabei: Studierende, Alumni und Professoren.
www.beuth-hochschule.de

5.-6.9.2014

FÜR FEUERWERKER

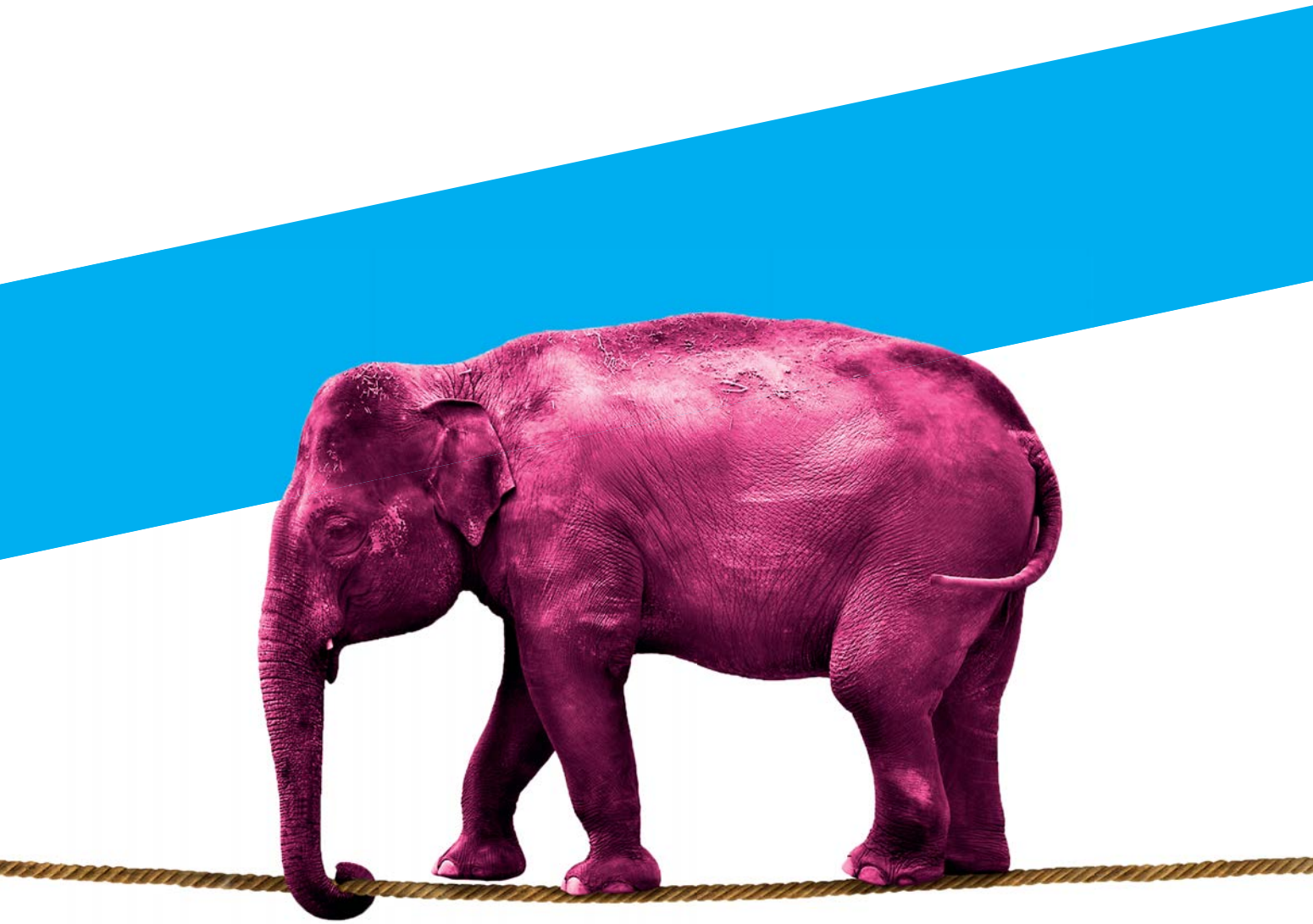
Krach! Bumm! Schepper! Wie soll man es sonst beschreiben, wenn die Elite der Pyrotechniker ihren Wettkampf austrägt. Nein, man muss es gesehen haben. Denn Begriffe wie Lärm oder ähnliches dienen nicht der Beschreibung dieses Spektakels, vor allem wenn die Feuerwerke mit klassischer Musik unterlegt sind. Das Ganze findet 2014 wieder auf dem Maifeld in Berlin statt. Also am besten selber ein Bild davon machen!
www.pyronale.de

FÜR ALLE

Egal ob sportliche Aktivitäten, Drachensteigen oder einfach nur ein verträumter Spaziergang, auf dem Tempelhofer Feld ist Platz für jeden. Ein paar wenige Schritte, und schon ist man dem lärmenden Großstadtallteg entkommen. Und das mitten in Berlin. Solange die Bebauung noch nicht beschlossene Sache ist, lohnt sich ein Besuch auf jeden Fall.
www.tempelhoferfreiheit.de

16.-21.9.2014

FÜR FOTOGRAFEN

Die Photokina in Köln findet alle zwei Jahre statt. Im September 2014 ist es wieder soweit und die Leitmesse für Imaging öffnet seine Pforten. Zu erwarten ist ein breites Spektrum von Anbietern und Techniken. Von Kameras, Lichttechnik, Bildspeicherung sowie Editierung, Finishing und Druck eignet sich die Photokina nicht nur für Experten und Aussteller, sondern auch für Hobbyfotografen.
www.photokina.com

2015